

## Diskussionsforum

Der Holocaust als „kolonialer Genozid“?

Europäische Kolonialgewalt  
und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg

von Robert Gerwarth und Stephan Malinowski

**Abstract:** This essay critically engages with the current scholarly debate about ‘connecting lines’ and structural similarities between European colonialism and German National Socialism. Following the recent publication of books on the allegedly genocidal nature of German colonialism and the role of the Herero and Nama wars (1904–07) as a precursor of and model for the German war of extermination in Eastern Europe (1939–45), the essay will critically examine the allegedly ‘exceptional’ character of the German colonial wars within the broader trans-national context of colonial violence. It will be argued that the taboo violation of 1904 was in fact very much in line with common European colonial standards. Furthermore, the essay will critically engage with the question of direct continuities between ‘Windhoek and Auschwitz’, arguing that the German war of annihilation constituted a break with European traditions of colonialism rather than a continuation.

### I. Kolonialkrieg und Holocaust

Längst hat die koloniale Konjunktur der letzten zehn Jahre auch das Dritte Reich erfasst. Seit einiger Zeit verstärken sich international geführte Forschungskontroversen über den deutschen Genozid in Südwest-Afrika, den angeblich kolonialen Charakter des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges in Osteuropa sowie Verbindungslinien zwischen beiden Formen der „Kolonialgewalt“. Die Schärfe, mit der die Debatte geführt wird, resultiert nicht zuletzt daraus, dass sich der Streit um Kernfragen der neueren europäischen Geschichte dreht: die Frage nach Ursprüngen und Singularität des Holocaust, der Gewaltbilanz der europäischen Moderne und ihrer Einflüsse auf die nicht-westliche Welt.

Das älteste der drei genannten Forschungsfelder betrifft die deutschen Kolonialmassaker an den Herero und Nama zwischen 1904 und 1907<sup>1</sup>, die in zahlreichen neueren

<sup>1</sup> Horst Drechsler, *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft: der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus 1884–1915*, Berlin (DDR) 1966; Helmut Bley, *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch Südwest-Afrika 1894–1914*, Hamburg 1968. Die Autoren danken den zahlreichen Lesern früherer Entwürfe für ihre konstruktive Kritik sowie der Britischen Akademie der Wissenschaften und der Guggenheim Foundation (New York) für finanzielle Unterstützung.

Studien als Genozid bewertet werden. Den Hauptvertretern der Genozidthese, darunter Jan-Bart Gewald, Trutz von Trotha, Joachim Zeller und Jürgen Zimmerer, kommt dabei das Verdienst zu, die Debatte über den Zusammenhang von Kolonialismus, Gewalt und Vernichtung belebt und die Frage nach den Rück- und Folgewirkungen der unter kolonialen Sonderbedingungen ausgeübten Massaker neu formuliert und empirisch unterfüttert zu haben.<sup>2</sup>

Eine verwandte, wenngleich keineswegs identische Forschungsrichtung plädiert seit einiger Zeit dafür, den ost-mitteleuropäischen Raum als das eigentliche Kolonialreich der Deutschen zu begreifen. Die deutsche Herrschaft über polnische Minderheiten in den preußischen Ostgebieten, betonte etwa unlängst Philipp Ther, habe koloniale Züge getragen.<sup>3</sup> Schon in der Wilhelminischen Epoche habe sich abgezeichnet, argumentierte jüngst auch David Blackbourn, dass das eigentliche Gegenstück zu den englischen und französischen Kolonien in Indien oder Algerien nicht Kamerun gewesen sei, sondern Ost-Mitteleuropa.<sup>4</sup> Blackbourn schlussfolgert aus dieser Beobachtung, dass nicht der Verlust afrikanischer Kolonien von 1918–1919, sondern erst die erzwungene Auflösung deutscher Siedlungen in Ost- und Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg das Ende deutscher Kolonialherrschaft besiegelt habe. Der Begriff des „*colonial-style occupation system*“ ist dabei nicht nur auf Erich Ludendorffs kurzlebige „Kolonialreich“ Ober Ost angewendet worden, sondern auch auf die nationalsozialistische Besatzung Osteuropas.<sup>5</sup> In zugespitzter Form ließe sich demzufolge der deut-

2 Trutz von Trotha, Genozidaler Pazifizierungskrieg. Soziologische Anmerkungen zum Konzept des Genozids am Beispiel des Kolonialkrieges in Deutsch-Südwestafrika 1904–1907, in: Zeitschrift für Genozidforschung 4,2. 2003, S. 30–57; Jürgen Zimmerer, Deutsche Herrschaft über Afrikaner: Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia, Münster 2002; Jan-Bart Gewald, Herero Heroes. A Socio-Political History of the Herero of Namibia 1890–1923, Oxford 1999; Jürgen Zimmerer u. Joachim Zeller (Hg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003. Die Autoren widersprechen unter anderem den Deutungen von Horst Gründer u. Gisela Graichen (Hg.), Deutsche Kolonien, Berlin 2007<sup>5</sup>, S. 1.

3 Philipp Ther, Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire, in: Sebastian Conrad u. Jürgen Osterhammel (Hg.), Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914, Göttingen 2004, S. 129–148; ders., Imperial Instead of National History: Positioning Modern German History on the Map of European Empires, in: Alexei Miller u. Alfred Rieber (Hg.), Imperial Rule, Budapest 2004, S. 47–68.

4 David Blackbourn, Das Kaiserreich transnational. Eine Skizze, in: Conrad u. Osterhammel, Kaiserreich, S. 302–324, hier S. 322–324.

5 Zu Ober Ost vgl. Vejas G. Liulevicius, War Land on the Eastern Front: Culture, National Identity and German Occupation in World War I, Cambridge 2000. Im Hinblick auf die Ukraine: Wendy Lower, Nazi Empire-Building and the Holocaust in Ukraine, Chapel Hill 2005. Im Hinblick auf Polen: David Bruce Furber, Going East: Colonialism and German Life in Nazi-Occupied Poland, Buffalo 2003 (unveröffentlichte Dissertation); ders., Near as far in the colonies: the Nazi occupation of Poland, in: International Historical Review 26,3. 2004, S. 541–579; Dietmut Majer, Das besetzte Osteuropa als deutsche Kolonie (1939–1944): Die Pläne der NS-Führung zur Beherrschung Osteuropas, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), Gesetzliches Unrecht. Rassistentes Recht im 20. Jahrhundert, Frankfurt 2005, S. 111–134. Bei Karel C. Berkhoff, Harvest of Despair. Life and

sche Vernichtungskrieg im Osten nach 1939/41 als „largest colonial war of conquest in history“<sup>6</sup> deuten, eine Interpretation, die in der These kulminiert, „dass es ‚nur‘ koloniale Genozide gab“.<sup>7</sup>

Das dritte und wohl kontroverseste Thesenbündel der neueren Genozid-Forschung bezieht sich auf Verbindungslinien zwischen Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Herrschaft. Dabei werden von der Forschung Fäden aufgenommen, die bislang nur als Behauptungen im Rahmen der Dekolonisationsdebatte,<sup>8</sup> vor allem aber im historischen Hauptwerk Hannah Arendts als paradigmatisch entwickelte, empirisch jedoch niemals erhärtete Thesen im wissenschaftlichen Niemandsland lagen. Aufbauend auf den Arbeiten von Susanne Zantop, Enzo Traverso, und Sven Lindquist<sup>9</sup> sowie den neueren Studien von Dirk Moses, Mark Levene, Dan Stone und Eric D. Weitz<sup>10</sup>, haben Historiker wie Jürgen Zimmerer und Benjamin Madley die Frage nach dem Zusammenhang zwischen kolonialer und innereuropäischer Gewaltpraxis aufgegriffen, auf die einen direkten und kausalen Zusammenhang suggerierende These „von Windhuk nach Auschwitz“ zugespitzt und mit empirischen und strukturellen Argumenten zu untermauern versucht.<sup>11</sup>

Death in Ukraine under Nazi Rule, Cambridge 2004, S. XI, wird das Reichskommissariat Ukraine umstands- und erläuterungslos zu „Nazi Germany's largest colony“.

6 Jürgen Zimmerer, Annihilation in Africa, The ‚Race War‘ in German Southwest Africa (1904–1908) and its Significance for a Global History of Genocide, in: GHI Bulletin 2005, S. 51–57, hier S. 54.

7 Jürgen Zimmerer, Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid, in: ders. u. Joachim Zeller (Hg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003, S. 60–63; Jürgen Zimmerer, Kolonialer Genozid? Vom Nutzen und Nachteil einer historischen Kategorie für eine Globalgeschichte des Völkermordes, in: Dominik J. Schaller u. a. (Hg.), Enteignet – Vertrieben – Ermordet. Beiträge zur Genozidforschung, Zürich 2004, S. 109–128, hier S. 123.

8 Dazu gehören vor allem: Frantz Fanon, Les damnés de la terre, Paris 1961; Aimé Césaire, Discours sur le colonialisme, Paris 1950; Octave Mannoni, Psychologie de la colonisation, Seuil 1950.

9 Susanne Zantop, Colonial Fantasies: Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany 1770–1870, Durham 1997, hier S. 16; Enzo Traverso, La violence nazie: une généalogie européenne, Paris 2002; Sven Lindquist, Exterminate All the Brutes, London 1997.

10 Mark Levene, Genocide in the Age of the Nation-State, Bd. 1 u. 2, London 2005; Eric D. Weitz, A Century of Genocide: Utopias of Race and Nation, Princeton 2003; A. Dirk Moses, Conceptual Blockages and Definitional Dilemmas in the ‚Racial Century‘: Genocides of Indigenous Peoples and the Holocaust, in: Patterns of Prejudice 36. 2002, S. 7–36; Donald Bloxham, The Great Game of Genocide: Imperialism, Nationalism, and the Destruction of the Ottoman Armenians, Oxford 2005; Dan Stone, The Historiography of Genocide: Beyond ‚Uniqueness‘ and Ethnic Competition, in: Rethinking History 8. 2004; vgl. auch Mark Mazower, After Lemkin: Genocide, the Holocaust and History, in: Jewish Quarterly 5. 1994, S. 5–8; Gavriel D. Rosenfeld, The Politics of Uniqueness: Reflections on the Recent Polemical Turn in Holocaust and Genocide Scholarship, in: Holocaust and Genocide Studies 13. 1999, S. 28–61.

11 Jürgen Zimmerer, Krieg, KZ und Völkermord; ders., Holocaust und Kolonialismus. Beitrag zu einer Archäologie des genozidalen Gedankens, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 12. 2003, S. 1098–1119; ders., Die Geburt des „Ostlandes“ aus dem Geiste des Kolonialismus. Ein postkolonialer Blick auf die NS-Eroberungs- und Vernichtungspolitik, in: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für die historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts, 2004, S. 10–43; Benjamin Madley, From

Folgt man Jürgen Zimmerer als dem produktivsten und anregendsten Vertreter dieser Richtung, so erschöpfte sich der Zusammenhang zwischen genozidalem Krieg in Deutsch-Südwestafrika und nationalsozialistischem Vernichtungskrieg in Osteuropa nicht in phänomenologischen Ähnlichkeiten. Zwar hat er sich deutlich und explizit von jener Monokausalität distanziert, die in Anlehnung an eine denkwürdige Begriffsprägung Ernst Noltes im Historikerstreit als Theorem von der „afrikanischen Tat“ bezeichnet werden könnte.<sup>12</sup> Dennoch ist der „kausale Nexus“ implizit und explizit das argumentative Kernstück, das suggeriert, mit den „afrikanischen“ Wurzeln des Holocaust sei ein zentrales Element zur Erklärung des Völkermordes an den europäischen Juden von der internationalen Forschung übersehen worden. Der Krieg gegen die Herero und Nama erscheint in dieser Argumentationskette als ein „entscheidendes Bindeglied zu den Verbrechen der Nationalsozialisten“ und ein „wichtige(r) Ideengeber“ für die spätere Kriegführung in Osteuropa. Dass Vertreibung und Umsiedlung der Juden nicht mehr als „Tabu“ betrachtet wurden und die Deutschen eine Obsession für „Raum“ und „Rasse“ entwickelt hätten, sei nicht zuletzt aus der Kolonialgeschichte zu erklären.<sup>13</sup> „Die Bereitschaft, bestimmte Gruppen von Menschen zu vernichten“, müsse als der „ultimative Tabubruch“ angesehen werden, der zuerst in den Kolonien Gestalt angenommen und schließlich „im Holocaust seine radikalste Ausprägung“ gefunden habe. Der Krieg von 1904–1907 sei somit ein „entscheidender Schritt“ in Richtung Auschwitz gewesen, ja ein „wesentlicher Vorläufer“ des Dritten Reiches. Der Feldzug gegen die Herero sei „paradigmatisch für den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg“, und „selbst die Ermordung der Juden“ ohne die kolonialen Vorstufen „wohl nicht möglich“ gewesen.<sup>14</sup> Der Buchtitel „Von Windhuk nach Auschwitz“, der den Herero-Krieg als Ausgangspunkt, nicht als Zwischenstation eines „Weges“ betont, der in Afrika begonnen und in Auschwitz geendet haben soll, ist der semantische Hö-

Africa to Auschwitz: How German South West Africa included ideas and methods adopted and developed by the Nazis in Eastern Europe, in: *European History Quarterly* 33, 2005, S. 429–464; Janntje Böhlke-Itzen, *Kolonialschuld und Entschädigung. Der deutsche Völkermord an den Hereros 1904–1907*, Frankfurt 2004; vgl. auch Rosa Amelie Plumelle-Urbe, *Weißer Barbarei. Vom Kolonialrassismus zur Rassenpolitik*, Zürich 2004. Im Hinblick auf Kontinuitäten vom Boxeraufstand zum Dritten Reich, vgl. Susanne Kuß, *Deutsche Soldaten während des Boxeraufstandes in China. Elemente und Ursprünge des Vernichtungskrieges*, in: dies. u. Bernd Martin (Hg.), *Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand*, München 2002, S. 165–181.

12 Im Historikerstreit, in dem seit 1986 um die Singularität des Holocaust und um seine Herleitung als Reaktion auf den Gulag debattiert wurde, hatte Ernst Nolte die Formel von der ‚asiatischen Tat‘ aufgegriffen und in die Debatte gebracht. Vgl. „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse, München 1987.

13 Zimmerer, *Colonialism and the Holocaust. Towards an Archeology of Genocide*, in: Dirk Moses (Hg.), *Genocide and Settler Society. Frontier Violence and Stolen Indigenous Children in Australian History*, New York 2004, S. 49–76, hier S. 68; ders., *The Birth of the ‚Ostland‘ out of the Spirit of Colonialism. A Postcolonial Perspective on Nazi Policy of Conquest and Extermination*, in: *Patterns of Prejudice*, 39,2, 2005, S. 197–219, hier S. 219.

14 Zimmerer u. Zeller, *Völkermord*, S. 1116 u. S. 1119; Zimmerer, *Krieg, KZ und Völkermord*, S. 62 f.; ders., *Rassenkrieg und Völkermord*, S. 48; ders., *Die Geburt des ‚Ostlandes‘*, S. 29; ders., *Colonialism*, S. 68.

hepunkt dieser These.<sup>15</sup> Herausgefordert wird von ihr ein Großteil der bisherigen Holocaust-Deutungen, in denen Kolonialmassaker in Afrika keine Rolle spielten.<sup>16</sup> Eine Diskussion dieser Thesen ist nicht zuletzt deshalb schwierig, weil nicht immer deutlich wird, wie deren Aussagekraft zeitlich und räumlich begrenzt sein soll. So scheint insbesondere in einigen Arbeiten Jürgen Zimmerers der deutsche Krieg gegen die Herero und Nama im Mittelpunkt der Argumentation zu stehen.<sup>17</sup> Das Argument lautet hier, Krieg, Vertreibung und Vernichtung in Konzentrationslagern markierten einen unvergleichlichen „Tabubruch“, den „ersten deutschen Genozid“, den „ersten Genozid des 20. Jahrhunderts“, eine neue Stufe staatlicher Gewalt gegen Zivilisten mit fatalen Langzeitwirkungen.

An anderer Stelle erscheinen jedoch die deutschen Kolonialmassaker von 1904 eher als ein Fall neben anderen, zeitlich und topografisch weit entfernten Beispielen zu stehen und auf einer sehr viel abstrakteren Ebene auf die Zerstörungskraft zu verweisen, die „der“ Kolonialismus über Jahrhunderte entfaltet und als genozidale Matrix entwickelt hat, die strukturell und funktional zu den wichtigsten Vorläufern und Quellen des Holocaust zählt. Doch selbst in der erheblich erweiterten Perspektive definiert Zimmerer den deutschen Krieg gegen die Herero und Nama als ein „herausragendes Ereignis in einer globalen Geschichte der Entfesselung der Gewalt“.<sup>18</sup>

Die Deutung einer kolonialen Traditionslinie von Windhuk nach Auschwitz hat in letzter Zeit einigen Beifall, aber auch viel Kritik geerntet. Während für Michael Brumlik die „Vorbildfunktion der deutschen Kolonialkriege“ für die nationalsozialistische Vernichtungspolitik „immer stärker an Plausibilität gewinnt“<sup>19</sup>, haben etwa Pascal Grosse, Gesine Krüger und Birthe Kundrus auf strukturelle Mängel der Kontinuitätsthese hingewiesen.<sup>20</sup> Aufbauend auf diesen Einwänden soll im Folgenden sowohl die

15 Zimmerer, *Von Windhuk nach Auschwitz. Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Münster 2007 (im Erscheinen). Zum Zeitpunkt der Endredaktion dieses Textes lag uns der Sammelband noch nicht vor. Benjamin Madley hat diese Argumentation mit seinem Titel nur unwesentlich variiert: Benjamin Madley, *From Africa to Auschwitz: How German South West Africa Incubated Ideas and Methods Adopted and Developed by the Nazis in Eastern Europe*, in: *European History Quarterly* 35. 2005, S. 429–464, hier S. 429.

16 Vgl. stellvertretend Peter Longerich, *Politik der Vernichtung*, München 1998; Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Vernichtung 1939–1945*, München 2006.

17 Erstaunlich farblos bleiben dabei die Hinweise auf die wenig später entfesselte Gewalt im Maji-Maji-Krieg, die ungleich mehr Tote forderte als der Vernichtungszug gegen die Herero. Detlef Bald, *Afrikanischer Kampf gegen koloniale Herrschaft*, in: *MGM* 19. 1976, S. 23–50; John Iliffe (Hg.), *A Modern History of Tanganyika*, Cambridge 1979, S. 168–202. Felicitas Becker u. Jigal Beez (Hg.), *Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905–1907*, Berlin 2005.

18 Zimmerer, *Rassenkrieg und Völkermord*, S. 48.

19 Michael Brumlik, *Das Jahrhundert der Extreme*, in: Irmtrud Wojak u. Susanne Meinl (Hg.), *Völkermord und Kriegsverbrechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt 2004, S. 19–36, hier S. 28.

20 Vgl. stellvertretend Pascal Grosse, *What Does German Colonialism Have to Do with National Socialism? A Conceptual Framework*, in: Eric Ames u. a. (Hg.), *Germany's Colonial Pasts*, Lincoln 2005, S. 115–134; Birthe Kundrus, *Kontinuitäten, Parallelen, Rezeptionen. Überlegungen zur „Kolonialisierung“ des Nationalsozialismus*, in: *Werkstattgeschichte* 43. 2006, S. 45–62; dies., *Von*

Kontinuitätsthese als auch die Konzeptionalisierung des Nationalsozialismus als Form kolonialer Herrschaft einer kritischen Überprüfung unterzogen werden. Dabei wird zunächst der Herero-Krieg in jenen transnationalen Kontext kolonialer Gewaltpraxis eingebettet, der bei Hannah Arendt zentral ist. Angesichts der herausgehobenen Bedeutung, die den Ereignissen von 1904 bis 1907 bei der Suche nach kolonialen Vorstufen des Holocaust beigemessen wird, ist hier auch zu diskutieren, welche „Tabus“ kolonialer Kriegführung im Kampf gegen eine als „minderwertig“ eingestufte Bevölkerung gebrochen wurden. Waren Umfang, Art und Ziel der in Südwestafrika entfesselten Gewalt zu diesem Zeitpunkt neu, wurden qualitativ und quantitativ Stufen erreicht, die dem europäischen Kolonialismus bislang fremd gewesen wären? Haben die Tradierung ideologischen Herrenmenschentums und die faktische Behandlung mehr oder minder genau definierter Bevölkerungsteile als „Untermenschen“ die Geschichte anderer Kolonialmächte nicht oder zumindest weniger belastet? Des Weiteren soll die These von der Kontinuität zwischen 1904 und 1941 prosopografisch und strukturge-schichtlich hinterfragt werden.

Der zweite Teilabschnitt dieses Essays wird auf die Deutung des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges als „Kolonialismus“ eingehen und die Frage diskutieren, ob und wie sich die Vernichtungspolitik des Dritten Reiches sinnvoll in den Rahmen des europäischen (Spät-) Kolonialismus einordnen lässt.

## **II. Der „Tabubruch“ von 1904, die transnationale Dimension der kolonialen Gewalt und die Frage struktureller Kontinuitäten zwischen Windhuk und Auschwitz**

Wenn der Name Hannah Arendt mehr als eine Zierleiste in Einleitungen, wenn ihr Ansatz tatsächlich als Ausgangspunkt für die hier diskutierten Fragen dienen soll, muss die Inter- und Transnationalität kolonialer Gewaltexzesse im Zentrum des Analyse-rahmens bleiben. Der Blick „von Windhuk nach Auschwitz“ stellt jedoch die Betrachtung eines zweifellos internationalen Vorganges zurück unter eben jene nationale Kä-seglocke, aus der ihn Arendt eindrucksvoll befreit hatte. Die Behauptung vom „Tabu-bruch“ im Jahre 1904, der in der erklärten Absicht bestand, „bestimmte Gruppen von Menschen zu vernichten“<sup>21</sup>, mag innerhalb des nationalen Rahmens plausibel erscheinen, wird jedoch mehr als fraglich, wenn man das Gemeinte in den Kontext des west-lichen Kolonialismus einordnet. Da dies – trotz der unsystematischen Verweise auf

den Herero zum Holocaust? Einige Bemerkungen zur aktuellen Debatte, in: Mittelweg 2005, S. 82–91; dies., Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale „Mischehenverbote“ und die national-sozialistische Rassengesetzgebung, in: dies (Hg.), „Phantasiereiche“. Der deutsche Kolonialismus aus kulturgeschichtlicher Perspektive, Frankfurt 2003, S. 110–131; Vgl. auch die Lesart bei Gesine Krüger, Coming to terms with the past, in: GHI Bulletin 37. 2005, S. 45–49 und dies., Kriegsbe-wältigung und Geschichtsbewusstsein. Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolo-nialkrieges in Namibia 1904 bis 1907, Göttingen 1999, S. 62–69.

21 Zimmerer, Krieg, KZ und Völkermord, S. 62.



„Genozide“ in anderen Jahrhunderten und Kontinenten – nicht geschieht, feiert die mit viel empirischem Aufwand zermahlene Sonderwegsthese hier ihre koloniale Wiederauferstehung. Für die nationale Zuspitzung der These, in der „Tabubrüche“, Karrieren, Institutionen und Geisteshaltungen vom Waterberg bis nach Auschwitz reichen sollen, lassen sich diverse Gewährsleute anrufen, Hannah Arendt gehört jedoch nicht dazu. Die auch sechzig Jahre nach Redaktion des Textes ungebrochene Faszination von Arendts Deutung besteht nicht zuletzt darin, Antisemitismus, Rassismus und Kolonialismus als europäische, transnationale Phänomene zu analysieren.<sup>22</sup> Dass Arendt „Elemente“ mit pulsierenden ideologischen Zentren und Wirkungssträngen im Blick hatte, deren zerstörerische Folgen zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten zu spüren waren, gehört zu den großen Stärken ihrer Analyse. Arendt hebt an keiner Stelle deutsche Kolonialmassaker von anderen qualitativ ab und führt auch den später wichtigen Begriff des „Verwaltungsmassenmordes“ nicht auf eine deutsche, sondern auf eine englische Quelle zurück.<sup>23</sup> Gobineau und Rhodes, Conrad und Kipling sind bei Arendt wichtiger als Trotha, Maercker und Epp. Zentral ist hier weniger die deutsche Schutztruppe als die Buren, der Suez-Kanal, das „Bündnis von Kapital und Mob“ sowie der „Versuch, die Menschheit in Herren- und Sklavenrassen“ neu zu ordnen.<sup>24</sup> Die Auflösung der „Idee der Menschheit und des gemeinsamen Ursprunges des Menschengeschlechts“ sowie die Genese des Wunsches nach „systematischer Ausrottung ganzer Rassen“<sup>25</sup> platziert Arendt in Afrika – nur eben nicht als deutsches, sondern explizit als europäisches Phänomen. Nicht nur ideologisch-theoretisch, sondern auch praktisch war dies längst fest etabliert, als General v. Trotha in Südwestafrika seine militärische Vernichtungskampagne begann.

Die Geschichte des westlichen Kolonialismus ist ein gemeinsames europäisches Erbe, und nicht zufällig ist Joseph Conrads berühmte, ursprünglich für den belgischen Kongo geprägte Chiffre vom *Heart of Darkness* zum universell anwendbaren Synonym für koloniale Parallelwelten aus Gewalt und Ausbeutung geworden. Aus den zahlreichen Kolonialmassakern des 19. und 20. Jahrhunderts, mit denen der Fall von 1904 strukturell weit enger verwandt ist als mit dem nationalsozialistischen Vernichtungskrieg, sollen hier nur zwei Beispiele angedeutet werden.

Zwischen 1898 und 1902, während der amerikanischen Eroberung und Kolonisierung der Philippinen, führte eine systematische Politik der Vertreibung, der verbrannten Erde und Vernichtung spanische Vorgaben fort. Der Eroberungs- und Vernichtungskrieg wurde gegen eine entlang rassistischer Kriterien definierte Zivilisation geführt

22 Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München 1986 (Ersterscheinung 1951), vor allem S. 405–472.

23 Arendt, *Elemente*, S. 275 u. S. 408. Arendt bezieht sich auf Al. Carhill, *Verlorene Herrschaft. Wie England Indien aufgab*, Berlin 1924 (original: *The Lost Dominion*, Edinburgh 1924). Zum Begriff „Verwaltungsmassenmord“ (*administrative massacre*) vgl. ebd., S. 89–95.

24 Arendt, *Elemente*, S. 341.

25 Ebd., S. 407. An anderer Stelle heißt es, England sei als einzige Kolonialmacht von der zerstörerischen „Bumerangwirkung“ verschont geblieben, die auf alle anderen Kolonialmächte eingewirkt hätten, vgl. ebd., S. 347.

und wies einige strukturelle Ähnlichkeiten mit den wenig später in Afrika geführten deutschen Vernichtungszügen auf. Mühelos finden sich hier militärische Befehle, die als funktionale Äquivalente neben Lothar von Trothas in der Literatur so häufig bemühtem Vernichtungsbefehl von 1904 stehen können. Am bekanntesten wohl in den Worten des Brigadegenerals Jacob H. Smith „I want no prisoners. I wish you to kill and burn, the more you kill and burn the better it will please me. I want all persons killed who are capable of bearing arms in actual hostilities against the United States.“ Smith, beauftragt mit der Verwüstung einer aufständischen Provinz, hatte zuvor geäußert, er habe im amerikanischen Westen gelernt, wie man „savages“, bekämpfe und angedroht, die gesamte Gegend in eine „howling wilderness“ zu verwandeln.<sup>26</sup> Ähnlich wie später Trotha um eine Präzisierung seines Befehls gebeten, nuancierte Smith im Jahre 1902, jede Person über zehn Jahre sei zu erschießen.<sup>27</sup>

Quantitativ übertraf das amerikanische Kolonialmassaker, dem Rudyard Kipling sein viel zitiertes Kolonial-Gedicht von der *White Man's Burden* widmete, jenes in Südwestafrika um ein Vielfaches.<sup>28</sup> Die Dimensionen liegen bei ca. 4000 gefallenen Amerikanern, 20000 getöteten philippinischen Soldaten und Zivilopfern, deren Anzahl in der Literatur zwischen 250000 und über 750000 angegeben wird.<sup>29</sup> Der kommandierende General Arthur McArthur, Vater des späteren amerikanischen Befehlshabers im Korea-Krieg, hatte über die hohen philippinischen Todesraten erläuternd zu Protokoll gegeben, Weiße erlügen ihren Wunden nicht so leicht wie Angehörige niederer Rassen.<sup>30</sup> Bemerkenswert sind nicht nur die Parallelen zwischen den durch besondere Brutalität ausgewiesenen Militärkarrieren kolonialer Gewaltunternehmer, sondern im Fall der Kolonialkriege auf den Philippinen und Kuba auch die amerikanische Fortführung spanischer Kolonialmassaker. Unmittelbar vor den amerikanischen Verheerungen hatten spanische Truppen zwischen 1895 und 1898 auf Kuba Praktiken ein-

26 Leon Friedman (Hg.), *The Law of War. A Documentary History*, New York 1972, Bd 1, S. 804–809; Glenn Anthony May, *Was the Philippine-American War a Total War?*, in: Manfred F. Boemeke u. a. (Hg.), *Anticipating Total War, the German and American Experiences 1871–1914*, Cambridge 1999, S. 446 f.

27 David L. Fritz, *Before the „Howling Wilderness“: The Military Career of Jacob Hurd Smith 1862–1902*, in: *Military Affairs* 43. 1979, S. 186–190. Jacob „Howling Wilderness“ Smith, wie er später genannt wurde, stand 1902 wegen seiner Befehle vor einem Kriegsgericht, wurde aber ohne Strafen aus der Armee entlassen. Wie im Falle Trothas griff die zivile Gegenmacht für die Opfer aber auch hier zu spät.

28 Kiplings Hymne erschien zuerst im populären McClure's Magazine (Februar 1899) mit dem Untertitel „The United States and the Philippine Islands“.

29 Stuart Creighton Miller, *„Benevolent Assimilation“: The American Conquest of the Philippines 1899–1903*, London 1982; Brian McAllister Linn, *The Philippine War 1899–1902*, Lawrence 2000; John M. Gates, *War-Related Deaths in the Philippines 1898–1902*, in: *Pacific Historical Review* 53. 1984, S. 367–378; Frank Schumacher, *Niederbrennen, Plündern und Töten sollt ihr ... Der Kolonialkrieg der USA auf den Philippinen, 1899–1913*, in: Frank Schumacher u. Thoralf Klein (Hg.), *Kolonialkriege. Beiträge zu einer Vergleichenden Kulturgeschichte militärischer Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006, S. 114 f. Die Opferzahlen sind stark umstritten, geben aber nur die Toten bis 1902 (statt bis 1913) wieder, nicht die Opfer der so genannten Moro-Kriege.

30 Miller, *„Benevolent Assimilation“*, S. 189.



geführt, die in den meisten Kolonialkriegen des späten 19. und 20. Jahrhunderts aufgegriffen werden sollten – die Kriegsführung gegen die Lebensgrundlagen der Zivilbevölkerung, der Versuch, diese von den Kombattanten zu trennen, großangelegte Umsiedlungsprogramme, die Einrichtung von „Konzentrationslagern“, die Misshandlung, Massaker und Tötung durch Vernachlässigung von einer großen Anzahl von Zivilpersonen – im spanisch-kubanischen Fall soll die Zahl der Ziviltoten deutlich über 100000 gelegen haben.<sup>31</sup> Die Parallelfigur zu Lothar von Trotha hieß in diesem Krieg Valeriano Weyler, ein General, der zuvor Vergeltungsfeldzüge auf den Philippinen durchgeführt hatte.

Der Begriff des *colonial archive*, zu verstehen als ein den Kolonialmächten gemeinsames, im Laufe des Kolonialismus gespeichertes Wissen über die Herstellung, Behandlung, Ausbeutung und Vernichtung von „Untermenschen“, das, einmal hergestellt, immer wieder abgerufen werden kann,<sup>32</sup> lässt sich auch hier anwenden. Die Beobachtung, dass 26 der 30 auf den Philippinen agierenden Generale Kampferfahrungen aus den Kriegen gegen nordamerikanische Indianer mitbrachten und sich explizit auf Praktiken der Kriegsführung gegen „Wilde“ beriefen,<sup>33</sup> unterstreicht den transkontinentalen Charakter des *colonial archive*.

Der rassistische Diskurs, die ideologischen und mentalen Grundlagen, die administrative Planung und Ausführung von Eroberungs-, Unterwerfungs-, Vertreibungs- und Vernichtungspolitik lassen sich freilich sehr viel weiter zurückführen. Bei der französischen Eroberung Algeriens, um ein zweites Beispiel anzudeuten, reichen die Schätzungen über die zwischen 1830 und 1872 getöteten Opfer – zumeist Zivilisten – zwischen 250000 und 900000. Wie in praktisch allen Kolonialkriegen sind die Opferzahlen auch hier ebenso ungesichert wie umstritten.<sup>34</sup> Seit der französischen Debatte um das Gesetz vom 23. Februar 2005, in dem die Anerkennung der „positiven“ Leistungen des französischen Kolonialismus verankert werden sollte,<sup>35</sup> und seit der Publikation von Oliver Le Cour Grandmaisons „Coloniser – Exterminer“ im Jahre 2005, haben sich auch in Frankreich ältere Debatten um die Natur dieses Vernichtungskrieges verschärft. Dies nicht zuletzt wegen des Versuchs, die planhaften Massaker und die systematisch gegen die Lebensgrundlagen der Zivilbevölkerung gerichteten Zerstörungen

31 In der neueren Literatur gibt es auch für diese Kolonialkriege Interpretationen, die Weylers Kampagne als genozidal einstufen, vgl. John Lawrence Tone, *War and Genocide in Cuba 1895–1898*, Chapel Hill 2006, hier v. a. S. 153–179 u. S. 193–225.

32 In etwa diesem Sinne ist der Begriff u. a. von Daniel Furber und Lorenzo Veracini (der allerdings von „settler archive“ spricht) verwendet worden. Vgl. die Tagungsberichte von Andreas Eckert, in: FAZ, 15.05.2006, S. N3 und Jürgen Zimmerer, in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=281> (01.03.2007).

33 Max Boot, *The Savage Wars of Peace: Small Wars and the Rise of American Power*, New York 2002, S. 127.

34 Für die höchsten Schätzungen vgl. Kamel Kateb, *Européens, „Ingigènes“ et Juifs en Algérie (1830–1962). Représentations et réalités des populations*, in: INED 2001, S. 47; sowie Olivier Le Cour Grandmaison, *Coloniser. Exterminer. Sur la Guerre et l'État coloniale*, Paris 2005, S. 188–192. Für die niedrigsten Schätzungen vgl. Daniel Lefeuvre, *Pour en finir avec la repentance coloniale*, Paris 2007, S. 65.

35 Claude Liauzu u. Gilles Manceron (Hg.), *La colonisation, la loi et l'histoire*, Paris 2006.

als Genozid zu interpretieren und explizit an die nationalsozialistische Vernichtungspolitik heranzurücken.<sup>36</sup>

Auch für die Spätphase des Kolonialismus haben insbesondere neue Studien zu den Mau-Mau-Kriegen in Kenia und Kolonialmassakern in Algerien nicht zuletzt durch Vergleiche mit nationalsozialistischen und stalinistischen Diktaturen erhebliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen.<sup>37</sup> Selbst die Spielarten der tendenziell kolonialfreundlichen Literatur,<sup>38</sup> bestreiten die grundsätzlichen Vorgänge nicht: Die mit Gewalt vollzogene Usurpation von Land und Ressourcen, die systematische Zerstörung der Lebensgrundlagen, der ökonomischen und kulturellen Infrastruktur der Unterworfenen, auf rassische Kriterien gebaute Sondergesetzgebung für die unterworfenen Völker fügen sich auch hier, fortgeführt durch die Kernländer der europäischen Demokratie, eher in koloniale Standards, als „Tabus“ zu brechen. Trotz einiger Überschaubungen hat die neuere französische Debatte verdeutlicht, wie sehr die Einteilung in Herren- und Untermenschentum, die Gewaltausübung und Kriegführung nach kolonialen Sonderstandards von 1830 bis in die französische Demokratie des 20. Jahrhunderts überdauert hat.<sup>39</sup> Eine Seitenlinie dieser Debatte führt in Alexis de Tocquevilles verstörend affirmative Kommentare zum Vernichtungskrieg in Algerien und zur Reformulierung der Frage nach dem Verhältnis von demokratischer Zivilgesellschaft und ihrer Gewaltentfaltung nach außen.<sup>40</sup> Die Ermordung von Zivilisten, darunter oft auch Frauen und Kinder, die

36 In der seit Jahren geführten französischen Debatte über die letzte, von 1954 bis 1962 reichende Phase der Algerien-Kriege, speziell über die systematische Folter, wurden explizite NS-Vergleiche mit ebenso sachlichen wie guten Gründen zurückgewiesen, ohne dass die französische Gewaltbilanz dadurch „besser“ würde. Vgl. Daniel Lefevre, *Pour en finir*; und auf das von Bruckner bereits 1983 inkriminierte „Schluchzen des weißen Mannes“ bezogen: Pascal Bruckner, *La tyrannie de la pénitence: essai sur le masochisme en Occident*, Paris 2006.

37 Caroline Elkins, *Britain's Gulag. The Brutal End of Empire in Kenya*, London 2005; die neben der sowjetischen Metapher auch (rhetorische) „Vergleiche“ zu SS-Methoden anstellt. Vgl. auch das semantische Spiel bei: Mike Davis, *Late Victorian Holocausts. El Niño Famines and the Making of the Third World*, London 2001.

38 Daniel Lefevre, *Chère Algérie. La France et sa Colonie 1939–1962*, Paris 2005; ders., *Pour en finir*. Für England ähnlich in der sonst kolonialismusfreundlichen Darstellung von Niall Ferguson, *Empire. The Rise and Demise of the British World Order and the Lessons for Global Power*, London 2002.

39 Ähnlich wie im deutschen Fall wird der „Tabubruch“ für Frankreichs militärische Niederwerfung Algeriens behauptet von: Olivier Le Cour Grandmaison, *Coloniser. Exterminer, passim*.

40 Die von Le Cour Grandmaison entworfene Interpretation, die Tocqueville umstandslos zum Vordenker der Vernichtung macht, wird sich nicht halten lassen, ihr inhaltlicher Kern bleibt allerdings wichtig, weil er um die Kompatibilität von Aufklärung und Kolonialgewalt kreist. Gegenpositionen formulieren Marc Olivier Baruch, *L'effet poubelle*, in: *Le banquet* 23,1. 2006/1, in: [http://www.revue-lebanquet.com/docs/c\\_0001100.html?qid=sd\\_x\\_q0](http://www.revue-lebanquet.com/docs/c_0001100.html?qid=sd_x_q0) (10.05.2007) und Jean-Louis Benoît, *Relecture de Tocqueville*, in: *Le banquet*, 22,1. 2005, in: [http://www.revue-lebanquet.com/docs/a\\_0000292.html](http://www.revue-lebanquet.com/docs/a_0000292.html) (10.05.2007). Tocquevilles Algerien-Texte liegen erstmals auch auf Deutsch vor: Alexis de Tocqueville, *Kleine politische Schriften*, hg. v. Harald Bluhm, Berlin 2006, S. 109–162. Eine moderierende Position zur Debatte findet sich bei Matthias Bohlander, *Demokratie und Imperium. Tocqueville in Amerika und Algerien*, in: *Berliner Journal für Soziologie* 15. 2005, S. 523–540.

systematische Zerstörung von Infrastruktur und Lebensgrundlagen gehörte auch hier jahrzehntelang zu den kolonialen Standards: 1841 hatte General Thomas-Robert Bugeaud für den algerischen Vernichtungsfeldzug die Devise ausgegeben: „Das Ziel ist nicht, die Araber zu verfolgen, was vollkommen nutzlos wäre. Es geht darum, die Araber am säen, am ernten, am Weiden, an jeder Nutzung ihrer Felder zu hindern. Schwärmt jedes Jahr aus und verbrennt ihre Ernte. Oder vernichtet sie alle bis auf den letzten von ihnen.“<sup>41</sup>

Was die massenhafte Ermordung von Zivilisten im kolonialen Kontext angeht, lässt sich die These von der einzigartigen Qualität und Bedeutung der deutschen Kolonialmassaker in Afrika, jenseits der beiden genannten Beispiele durch die Ergebnisse und Zusammenstellungen der neueren Genozid-Forschung stark in Zweifel ziehen. Konsequenter international angelegte Studien, wie sie in jüngster Zeit etwa von Mark Levene und Boris Barth vorgelegt wurden, entziehen jedenfalls der Vorstellung eines beispiellosen Tabubruchs in den Jahren 1904–1907 die empirische Grundlage.<sup>42</sup> Dieses Urteil fiele noch erheblich deutlicher aus, berücksichtigte man neben Kriegen mit potenziell „genozidalem“ Charakter die häufigeren, in ihrer Vernichtungskraft keineswegs geringeren Fälle schleichender, über Jahrzehnte verteilter Kolonialmassaker, worunter etwa die nach Millionen zu zählenden Opfer im Kongo oder jene der italienischen Expansion in Libyen zu zählen wären, bei der zwischen 1912 und den dreißiger Jahren ein Drittel der Bevölkerung umgekommen sein soll.<sup>43</sup>

Wird die hypothetische Möglichkeit eines deutschen Kolonial-Sonderweges abgelehnt und die Zerstörungspotenziale im *colonial archive* als gemeinsames Erbe des westlichen Kolonialismus begriffen, stellt sich in Bezug auf die langfristigen Entwicklungslinien, Kontinuitäten und Brüche eine weitere zentrale Frage: Warum sind die Länder mit der längsten und langfristig gewaltreichsten Kolonialtradition gerade nicht identisch mit jenen Staaten, die nach 1918 das größte Maß an rassistischer Zerstörung nach innen und außen freisetzten? Sollte die intensive Erfahrung mit theoretischem und gelebtem kolonialen „Herrenmenschentum“, die Theorie und Praxis kolonialer Unterwerfung und Vernichtung in den ausführenden Individuen und Gesellschaften eine nachhaltig wirksame und ins Kernland transferierbare Tendenz der Enthemmung und

41 „Le but n'est pas de courir après les Arabes, ce qui est fort inutile; il est d'empêcher les Arabes de semer, de récolter, de pâturer, [...] de jouir de leurs champs [...] Allez tous les ans leur brûler leurs récoltes [...], ou bien exterminatez-les jusqu'au dernier.“ Zitiert nach François Maspero, *L'Honneur de Saint-Arnaud*, Paris 1993, S. 177 f.

42 Boris Barth, *Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert. Geschichte; Theorien; Kontroversen*, München 2006; Mark Levene, *The Rise of the West and the Coming of Genocide*, London 2005, S. 233–336; vgl. Marc Ferro (Hg.), *Le livre noir du colonialisme*, Paris 2003.

43 Adam Hochschild, *King Leopold's Ghost: A Story of Greed, Terror, and Heroism in Colonial Africa*. Boston 1998; Angelo Del Boca, *Gli Italiani in Libia*, 2 Bde., Rom 1986–1988; Giorgio Riochat, *Il colonialismo italiano*, Turin 1973; Aram Mattioli, *Die vergessenen Kolonialverbrechen des faschistischen Italien in Libyen 1923–1933*, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), *Völkermord und Kriegsverbrechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt 2004, S. 203–226; ders., *Experimentierfeld der Gewalt: der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935–1941*, Zürich 2005; Marx, *Geschichte Afrikas*, S. 133–151, hier S. 150 (Angabe zu Libyen).

Brutalisierung hervorbringen, sind die Divergenzen zwischen England, Frankreich, Spanien, Belgien und Holland einerseits, Deutschland (und wie hinzuzufügen wäre: Österreichs und Italiens) andererseits schwer erklärbar. Warum der britische und französische Kolonialismus zwar weit über 1945 hinaus Rassismus und Gewalt praktizierte, beide Staaten jedoch gleichzeitig den politischen Kern der europäischen Demokratien, nicht des genozidalen Totalitarismus bildeten, lässt sich mit der These ungebrochener Kontinuität schwer erklären.

Bereits Alexis de Tocqueville hatte 1841 die in Algerien wütenden Militärs zwar vom militärischen Standpunkt bewundert, jedoch die Rückkehr der dort durch ihre eigenen Taten brutalisierten Männer nach Frankreich wie ein Menetekel beschrieben.<sup>44</sup> Im Kontext der westeuropäischen Dekolonisationsdebatte haben Denker wie Aimé Césaire, Octave Mannoni und Frantz Fanon eine nachhaltige psychische Deformation der Kolonialherren postuliert und den Faschismus als nach innen gewandten Kolonialismus gedeutet. Das Leitmotiv der zu seinen Ursprüngen zurückkehrenden Kolonialgewalt steht neben Deutungen, in denen etwa der Faschismus als Fortführung der Kolonialgewalt mit anderen Mitteln erscheint. Der christliche Bourgeois, so Aimé Césaire in einer berühmten Formulierung, könne es Hitler nicht verzeihen, die koloniale Gewalt innerhalb Europas entfesselt und den weißen Mann behandelt zu haben, wie man es zuvor nur an Indern, Afrikanern und Arabern praktiziert habe.<sup>45</sup> Vorsichtiger hat etwa Dirk Schumann einen Zusammenhang zwischen der relativen innenpolitischen Stabilität Frankreichs und Großbritanniens in der Zwischenkriegszeit und einem im kolonialen Raum entladenen Gewaltpotenzial postuliert – eine Möglichkeit, die zumindest Deutschland nach 1918 nicht mehr zur Verfügung stand.<sup>46</sup>

Ähnlich wie Arendts Ausführungen sind diese Deutungen bislang eher anregende Fragen als Thesen. Unbefriedigend bleibt hier die Ähnlichkeit mit kybernetischen Modellen, die implizite Annahme einer Mindestmenge von Gewalt, die Gesellschaften irgendwo entladen müssen. Doch auch dann, wenn man der Deutung, in der faschistische Gewalt in Europa als Ersatz für die entfallenen „Gewalttheater“ in den Kolonien interpretiert wird, nicht folgen mag, stellt sich hier die hilfreiche Frage nach den zwischen Windhuk und Auschwitz liegenden Gewalterfahrungen, die für die Prägung der Protagonisten im deutschen Vernichtungsfeldzug nach 1941 von größerer Bedeutung gewesen sein dürften als die afrikanischen Kolonialmassaker.

Geht es um die Aufschlüsselung von Gewaltpotenzialen, die sich zwischen dem Hererokrieg und dem Holocaust entfalteten, erscheint es angesichts der nun tatsächlich

44 Alexis de Tocqueville, *De la colonie en Algérie*, Brüssel 1988 (zuerst 1841), S. 88 f. (deutsche Fassung: Tocqueville, *Kleine politische Schriften*, S. 126 f.).

45 „Et qu’au fond, ce que le très distingué, très humaniste, très chrétien bourgeois du XXème siècle ne pardonne pas à Hitler, ce n’est pas le crime en soi, le crime contre l’homme, ce n’est que l’humiliation de l’homme en soi, c’est le crime contre l’homme blanc, et d’avoir appliqué à l’Europe des procédés colonialistes dont ne relevaient jusqu’ici que les Arabes d’Algérie, les coolies de l’Inde et les nègres d’Afrique.“ Aimé Césaire, *Discours*, S. 10 f.

46 Dirk Schumann, *Europa, der erste Weltkrieg und die Nachkriegszeit. Eine Kontinuität der Gewalt?*, in: *Journal of Modern European History* 1. 2003, S. 23–43.

beispiellosen Entfesselungen von Gewalt, die zwischen dem Herero-Krieg und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges liegt, doch bedenklich, umstandslos von 1904 nach 1941 zu schreiten. Auf die hier klaffende „Lücke“ ist noch zurückzukommen. Denn die semantische und analytische Koppelung von Trotha und Himmler, Omaheke und Auschwitz<sup>47</sup> blendet den Großteil jener extremen Gewalterfahrungen aus, die zwischen beiden Phänomenen liegen und suggeriert einen ultimativen Tabubruch genozidaler Qualität im Jahre 1904, der sich als nationale Tradition fortgeführt und 1939/41 unter neuen Bedingungen radikalisiert habe.

Zwei weitere Einwände gegen die Vorstellung direkter Linien zwischen Südwestafrika und dem Holocaust ergeben sich aus den Parametern Generation und Dimension der beteiligten Kolonialakteure um 1904. Zunächst die Frage der Generation. Ein 20-jähriger, der 1904 an der Vertreibung der Herero in die Omaheke-Steppe beteiligt war und den Ersten Weltkrieg überlebt hatte, war während des Vernichtungskrieges im Osten ein circa 60-jähriger Mann. Die 1904 verantwortlichen Offiziere in Rängen zwischen Hauptmann (Ritter von Epp) und General (von Trotha) entstammten Geburtsjahrgängen der 1840er bis 1860er Jahre und waren zu Beginn des Ostfeldzuges – so sie nicht vor Jahrzehnten verstorben waren – zwischen 80 und 90 Jahre alt. Befürworter der Kontinuitätsthese haben versucht, diese „Lücke“ zwischen 1904 und 1941 mit dem Verweis auf tradiertes Wissen zu überbrücken. Doch wenn zum Beispiel Benjamin Madley suggeriert, der Auschwitz-Arzt Josef Mengele sei nachhaltig durch den Anthropologen Eugen Fischer beeinflusst worden,<sup>48</sup> der 1908 in Südwestafrika rassistische Feldstudien unternommen hatte (und damit im Übrigen den internationalen Gepflogenheiten seines Faches folgte), wenn suggeriert wird, dass Hermann Göring über seinen Vater, den ersten deutschen Reichskommissar von Deutsch-Süd-West-Afrika (1885–1891), zum Verfechter einer Kolonialisierung des Ostens geworden sei, stellt sich die Frage nach der Gewichtung einzelner Einflüsse für biografische Prägungen und Radikalisierungsprozesse.<sup>49</sup> Traditionen lassen sich offenkundig tradieren, doch so leicht es ist, „Lehrer-Schüler-Verhältnisse“ und indirekte Transmissionen genozidaler Praktiken im Rahmen eines institutionellen Gedächtnisses anzunehmen, so schwer sind solche beleg- und in ihrer Wirkung einschätzbar.<sup>50</sup> Schüler haben in aller Regel mehr als einen Lehrer, Institutionen speisen ihr kollektives Gedächtnis aus einem großen Pool unterschiedlichster Traditionen, und auch der publizistische Erfolg einzelner Kolonialmemoiren in den 20er und 30er Jahren erklären den „Drang nach Osten“ nur sehr begrenzt.

Selbst dort, wo die Verfolgung von Gewaltkarrieren zwischen Windhuk und Ostfeldzug gelingt, bleibt fraglich, was genau die Darstellung von zwanzig oder gar zweihun-

47 Unter Berufung auf einen (!) Tagesbefehl Himmlers vom 01.08.1941 hat Jürgen Zimmerer eine direkte und strukturelle Nähe zu den Vernichtungsbefehlen Trothas behauptet, vgl. Zimmerer, *The Birth of the „Ostland“*, S. 210 f.; ders., *Holocaust und Kolonialismus*, S. 1114 f.; ders., *Krieg, KZ und Völkermord*, S. 62 f.; ders., *Rassenkrieg*, S. 46.

48 Madley, *From Africa to Auschwitz*, S. 450–457. Vgl. auch Pascal Grosse, *Kolonialismus, Eugenik und Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850–1918*, Frankfurt 2000, S. 184–190.

49 Madley, *From Africa to Auschwitz*, S. 450–457.

50 Zimmerer, *The Birth of the „Ostland“*, S. 213–218.

dert dieser Militärkarrieren interpretatorisch trägt und bedeuten würde. Die Massenmorde von 1904 wurden von Einheiten begangen, deren Gesamtgröße wenige Tausend Soldaten umfasste.<sup>51</sup> Fügt man den davon 1941 noch lebenden Teil in eine Militär- und Mordmaschine ein, der zu Beginn der „Operation Barbarossa“ mehr als drei Millionen (und während des gesamten Krieges bis zu 18 Millionen) Mann angehörten, zwingen allein die quantitativen Verhältnisse gewisse Rückfragen nach der Bedeutung auf, welche der afrikanische Teil deutscher Gewalterfahrungen gehabt haben kann. Letztere waren an vielen Orten, nur äußerst selten jedoch im kolonialen Afrika gemacht worden. Zumindest auf der methodischen Ebene verhält es sich mit (potenziell) einigen hundert Biografien wie mit einer Reihe von „afrikanisch“ anmutenden Hitler- oder Himmler-Zitaten zum Beleg der Kontinuitätsthese, die inmitten von Myriaden anderer Sprach- und Symbolbezüge doch eher verloren wirken.<sup>52</sup> Weit mehr als der Verweis auf gelegentliche rhetorische Kolonialanleihen Hitlers und Himmlers erscheint die Geschwindigkeit und Vollständigkeit bemerkenswert, mit dem die altkolonialen Fantasiereiche und ihr virtueller Verwaltungsapparat nach 1941 abgewickelt wurden.<sup>53</sup> Gerade Franz Xaver Ritter von Epp, der als langjähriger Kolonialoffizier, Freikorpsführer und nationalsozialistischer Leiter des Kolonialpolitischen Amtes im Dritten Reich zu den Kronzeugen der Kontinuitätsthese gezählt werden kann, hatte spätestens seit dem Scheitern des Madagaskar-Plans seine politische Marginalisierung zur Kenntnis zu nehmen. Zu Beginn des Ostfeldzuges war er ein Mann von 73 Jahren, zwei Jahre später, im Januar 1943, erlebte er die Auflösung des Kolonialpolitischen Amtes mit.<sup>54</sup>

Wo und wie die für die Planung des Holocaust zuständige „Generation des Unbedingten“ im Reichssicherheitshauptamt oder die Wehrmachtsführung vom Wissen um deutsche Kolonialmassaker in Afrika und ideologischen Konzepten des wilhelminischen Kolonialismus beeinflusst, vor allem aber geprägt worden sein könnte, bleibt weiterhin offen. Ebenso drängt sich die Frage auf, wie viele dieser Männer direkte oder indirekte Erfahrungen und Prägungen vom „Tabubruch“ des Jahres 1904 in sich trugen. Weit überzeugender als Verweise auf eine Handvoll Einzelpersonen und eine Reihe von assoziativ verwendeten Zitaten erschiene hier der Blick auf die Ergebnisse der

51 Isabel V. Hull, *Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany*, Ithaka 2005, S. 21. Die Autorin nennt die Zahl von 6000 Mann Verstärkung, die im Juli in Afrika eintrafen und von 1500 Deutschen, die an der Schlacht am Waterberg beteiligt waren.

52 Zimmerer, *Holocaust und Kolonialismus*, S. 1117 f.; ders., *The Birth of the „Ostland“*, S. 210; ders., *Geburt des „Ostlandes“*, S. 31; ders., *Colonialism*, S. 67.

53 Klaus Hildebrand, *Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919–1945*, München 1969, S. 774; Dirk van Laak, „Ist je ein Reich, das es nicht gab, so gut verwaltet worden?“ Der imaginäre Ausbau der imperialen Infrastruktur in Deutschland nach 1918, in: Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche*, S. 71–90; Dirk van Laak, *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880–1960*, Paderborn 2004, S. 301–331; vgl. die neueste und empirisch dichteste Studie von Chantal Metzger, *L'Empire Colonial Français dans la Stratégie du Troisième Reich 1936–1945*, 2 Bde., Brüssel 2002.

54 Zu Epp vgl. Katja-Maria Wächter, *Die Macht der Ohnmacht: Leben und Politik des Franz Xaver Ritter von Epp (1868–1946)*, Frankfurt 1999; sowie Hildebrand, *Vom Reich zum Weltreich*, S. 775.



in den letzten zehn Jahren sehr produktiven, auf die Erfahrungen und Motivlagen von Individuen fokussierte „Täter-Forschung“. Diese jedoch liefert keine nennenswerten Hinweise auf die Bedeutung der kolonial-afrikanischen Traditionslinie.<sup>55</sup>

Am ehesten leuchtet eine indirekte Vermittlung von Traditionen über kulturelle und wissenschaftliche Kanäle ein. Naheliegender ist in der Tat, dass es in Bereichen wie der „Rassenkunde“ und Eugenik, der Siedlungsplanung und einer „rassisch“ geprägten Rechtsprechung Transfers gab, über die erst wenig bekannt ist. Auch hier gilt jedoch, dass alle diese Bereiche von anderen Kolonialländern ebenso intensiv, erheblich länger und nicht grundsätzlich anders betrieben wurden. Längst nicht geklärt ist allerdings, wie die rassistischen Inhalte des *colonial archive* des 19. und 20. Jahrhunderts auf den bekanntlich wesentlich älteren europäischen Antisemitismus wirkten und diesen radikalisierten.<sup>56</sup>

Erstaunlich am Verlauf der bisherigen Debatte über die Fortführung der kolonialen Traditionen und die Radikalisierung von Gewaltpraktiken erscheint nicht zuletzt, wie sehr das Europa ungleich stärker und unmittelbarer als die Kolonialkriege treffende Gewaltszenario des Ersten Weltkrieges unbeachtet bleibt.<sup>57</sup> Die „Blutmühlen“ des Krieges von 1914–1918, in dem qualitativ wie quantitativ neue Dimensionen der Vernichtung erreicht wurden, seine Sonderformen im Osten sowie die Jahre von Grenz-, Bürger und Freikorpskriegen, die Ost- und Mitteleuropa bis 1923 nachhaltig prägten, bleiben in der Debatte so gut wie abwesend, als habe eine deutsche Militärmaschine dort, wo sie am Waterberg aufhörte, beim Überfall auf Polen oder die Sowjetunion wieder angeknüpft, erweitert um die Komponente des „starken Staates“. Doch neben dem Krieg behalten auch und vor allem die Erfahrungen von Niederlage, Revolution und Bürgerkrieg für eine Erklärung gesteigerter Gewaltpotenziale gerade in den revisionistischen Verliererstaaten eine zentrale Bedeutung.<sup>58</sup> Der Ursprung der deutschen

55 Christopher Browning, *Ordinary Men: Reserve Police Bataillon 101 and the Final Solution in Poland*, New York 1992; Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherungsauptamtes*, Hamburg 2002; ders., (Hg.), *Nachrichtendienst, politische Elite, Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS*, Hamburg 2003; Isabel Heinemann, „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen 2003; Johannes Hürter, *Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42*, München 2006; Omer Bartov, *Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*, Reinbek bei Hamburg 1995; Andrej Angrick, *Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943*, Hamburg 2003; Harald Welzer, *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*, Frankfurt 2005; Gerhard Paul (Hg.), *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?*, Göttingen 2002, S. 237–253.

56 Aus der Flut von neueren Arbeiten sei hier die jüngste Überblicksdarstellung von Walter Laqueur genannt: *Walter Laqueur, The Changing Face of Antisemitism: From Ancient Times to the Present Day*, Oxford 2006. Wichtige Hinweise zu dieser Frage finden sich bereits in: Kundrus, *Von Windhoek nach Nürnberg?*

57 Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch . . .“ – Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges, Essen 1993. Gerhard Hirschfeld u. a. (Hg.), *Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges*, Essen 1997.

58 Robert Gerwarth, *The Central European Counterrevolution: Paramilitary Violence in Germany, Austria and Hungary after the Great War*, in: *Past & Present* (im Druck).

Abweichung vom europäischen „Normalmaß“ kolonialer Gewaltausübung ist nicht im Jahre 1904, sondern eher in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu finden. Es wird kein Zufall sein, dass das größte Zerstörungspotenzial nach 1918 von jenen revidionistischen Staaten ausging, die entweder zu den offiziellen Verlierern des Weltkrieges gehörten oder aber, wie im Falle Italiens, eine Interpretation entwickelten, den Krieg gewonnen, den Frieden jedoch verloren zu haben.

Eine Interpretation entlang dieser Frage, die letztlich den Ergebnissen der während der letzten vierzig Jahre erarbeiteten Erklärungsmustern zum Holocaust folgt, wäre nicht neu. Die Deutung des Ersten Weltkrieges als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“<sup>59</sup>, als „Maschine zur Brutalisierung der Welt“<sup>60</sup> darf nicht hoffen, originell genannt zu werden, kann sich aber dafür auf ungebrochen starke Argumente stützen. Anders als das Insistieren auf vermeintlich wirkungsmächtige Ursprünge im Jahre 1904 hat die Betonung der Bedeutung der Jahre 1914–1923 den Vorteil, empirisch belegbar zu sein.

### III. Nationalsozialismus als „Kolonialismus“. Parallelen und Differenzen

Die Konzeptionalisierung deutscher Gewaltherrschaft in Osteuropa zwischen 1941 und 1945 als Form des Kolonialismus gehört zu den schillerndsten Thesen in der gegenwärtigen Diskussion über die Geschichte des Dritten Reiches. Unbestreitbar ist daran zunächst, dass sich viele Formen des Kolonialismus ebenso wie der nationalsozialistische „Massenraubmord“ als Gewaltherrschaft charakterisieren lassen und das in beiden Fällen Gewaltpotenziale vor allem in vormodernen, peripheren Räumen entladen werden, die von den „zivilisierten“ Zentren in aller Regel weit entfernt sind.<sup>61</sup> Wie im Fall des Nationalsozialismus ist auch im Hinblick auf den Kolonialismus der enge Zusammenhang zwischen Herrschaftsausübung und militärischer Gewalt, Expansion und wirtschaftlicher Ausbeutung so offensichtlich, dass er in der Forschung auch über politische Gräben hinweg weitgehend konsensfähig ist.<sup>62</sup> Von der Antike bis in die späten Kolonialkriege der fünfziger Jahre bildeten „Kolonialisierung und Vernichtung“<sup>63</sup> eine weit mehr als nur zufällige Paarung, die immer wieder zur Ermordung größerer Bevölkerungsgruppen führte.<sup>64</sup> Koloniale Eroberungen ohne Gewalt

59 Die Formulierung von George F. Kennan lautet im Original „the great seminal catastrophe of this century“ und stammt aus dem Jahre 1979, formuliert in: George F. Kennan, *The Decline of Bismarck's European Order: Franco-Russian Relations 1875–1890*, Princeton 1979, S. 3.

60 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1996<sup>4</sup>, S. 163.

61 Siehe dazu den jüngsten Sammelband von Jörg Baberowski (Hg.), *Moderne Zeiten? Krieg, Revolution und Gewalt im 20. Jahrhundert*, Göttingen, 2006.

62 Niall Ferguson, *Empire*.

63 Olivier Le Cour Grandmaison, *Coloniser. Exterminer*.

64 Charles Maier, *Among Empires. American Ascendancy and its Predecessors*, Cambridge 2006; Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – Vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005.

sind so selten wie die friedliche Aufrechterhaltung und Beendigung kolonialer Herrschaft. Selbst der langlebige Mythos des vorbildlich-friedlichen Dekolonisationsprozesses des Britischen Empire ist durch jüngste Studien unhaltbar geworden.<sup>65</sup> Kolonialkriege zeichnen sich nicht zuletzt durch ihre zeitliche und räumliche Unbegrenztheit, durch asymmetrische Kriegführung, die Auflösung der Grenzen zwischen Kombattanten und Zivilisten sowie durch die rücksichtslose Zerstörung der Lebensgrundlagen eines oft unsichtbaren und militärisch schwer zu stellenden Gegners aus.<sup>66</sup> Richtig ist auch, dass sowohl in den Kolonialkriegen als auch während des deutschen Ostfeldzuges den Tätern das massenhafte Töten, insbesondere von Zivilisten, durch eine rassistisch geprägte Entmenschlichung des Gegners „erleichtert“ wurde.<sup>67</sup> Dennoch ist Kolonialismus – und hier liegt ein entscheidender Unterschied zur nationalsozialistischen Expansionspolitik – weder generell noch in Deutsch-Südwestafrika gleichbedeutend mit Vernichtung. Charakteristisch für den europäischen Spätkolonialismus des 20. Jahrhunderts, vor allem seit Ende des Ersten Weltkrieges, war in den meisten Fällen eine ambivalente Gleichzeitigkeit von Zwangsmodernisierung und *development* einerseits, Gewalt und Vernichtung andererseits. Mit guten Argumenten lassen sich funktionale Zusammenhänge zwischen diesen beiden Aspekten behaupten, doch auch dann bleibt der – ein gewisses Maß an Konzession, Kompromiss und Kooperation voraussetzende – Gedanke des *development* zentral. In der Entwicklung des Kolonialstaats in Afrika beschreibt der Weg vom „Terrorstaat“ über den „Ausbeutungs- und Ordnungsstaat“ zum „Entwicklungsstaat“ wiederum ein europäisches Muster,<sup>68</sup> in das sich auch der deutsche Fall bis 1914/18 einfügt. Für Frankreich markieren der Name Albert Sarraut und sein 1923 publiziertes Programm der kolonialen *mise en valeur*,<sup>69</sup> für England der *Colonial Development and Welfare Act* von 1929 und 1940 die formalen Umschlagpunkte, an denen mit dem Versuch begonnen wurde, das Prinzip der *self-sufficiency* durch die „Entwicklung“ der Kolonien und ihrer Bevölkerung zu ersetzen.<sup>70</sup>

65 Vgl. etwa Christopher Bayly und Tim Harper, *Forgotten Wars. The End of Britain's Asian Empire*, London 2007; Elkins, *Britain's Gulag*.

66 Dierk Walter, *Warum Kolonialkrieg?*, in: Klein u. Schumacher (Hg.), *Kolonialkriege*, S. 14–43; Jock MacCulloch, *Empire and Violence, 1900–1939*, in: Philippe Levine (Hg.), *Gender and Empire*, Oxford 2004, S. 220–242.

67 Dieter Langewiesche hat allerdings unzweifelhaft mit seiner Bemerkung recht, dass es sich hierbei um überzeitliche Phänomene handelt, die in unterschiedlicher Deutlichkeit in fast allen bewaffneten Konflikten seit der Antike auszumachen sind, seit Mitte des 19. Jahrhunderts allerdings um eine biologisch-rassistische Dimension erweitert wurden. Vgl. Dieter Langewiesche, *Zum Wandel von Krieg und Kriegslegitimation in der Neuzeit*, in: *Journal of Modern European History* 2004, S. 5–27. Vgl. auch ders., *Eskalierte die Kriegsgewalt im Laufe der Geschichte?* in: Jörg Baberowski (Hg.), *Krieg, Revolution und Gewalt im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006, S. 12–36.

68 Christoph Marx, *Geschichte Afrikas. Von 1800 bis zur Gegenwart*, Paderborn u. a. 2004, S. 159.

69 Albert Sarraut, *La Mise en valeur des colonies françaises*, Paris 1923.

70 Herward Sieberg, *Colonial Development. Die Grundlegung moderner Entwicklungspolitik durch Großbritannien 1919–1949*, Stuttgart 1985. Grundlegend für diesen Prozess in Afrika: Frederick Cooper, *Decolonization and African Society. The Labor Question in French and British Africa*, Cambridge 1996; Rudolf von Albertini, *Dekolonisation. Die Diskussion über Verwaltung und Zukunft der Kolonien 1919–1960*, Köln 1966.

Diese Versuche haben im deutschen Kolonialismus nicht vollkommen gefehlt. Als mit Walther Rathenau und Bernhard Dernburg zwei der mächtigsten Großmanager des Kaiserreichs 1907 von einer Inspektionsfahrt durch Afrika zurückkamen, wurde mit der Formel der „Inwertsetzung“ ein Leitbegriff geprägt. Der an Effizienzkriterien orientierte Kolonialismus, für den in Deutschland die Namen Rathenau und Dernburg stehen, wandte sich nicht nur deutlich gegen die Massaker deutscher Kolonialpolitik, sondern forderte – in Übereinstimmung mit westeuropäischen Pendanten – statt roher Ausbeutung afrikanischer Arbeitskraft auf den Plantagen eine Erziehung zu selbstständigem Wirtschaften und die Entwicklung eines afrikanischen Absatzmarktes.<sup>71</sup> Man wird einige Schwierigkeiten haben, für diese Ebene die osteuropäischen Pendanten von 1941 zu finden.

Der gesamte Apparat der „Practical Anthropology“, der spätestens seit der Zwischenkriegszeit dem britischen Kolonialministerium zuarbeitete, hatte zwar zweifellos herrschaftsstützende Funktionen, war aber seit den 1920er Jahren auf einen gesteuerten Wandel und die allmähliche Heranführung beherrschter Völker an die westliche „Zivilisation“ gepolt. Die Zivilisierungsmissionen des europäischen Kolonialismus waren seit dem frühen 16. Jahrhundert an erhebliche Ausmaße physischer Gewalt gekoppelt. Doch trotz der Hekatomben des Kolonialismus ist seine Geschichte weniger als schiere Tyrannei und Vernichtung, denn als die Geschichte des Findens von Kompromissstrukturen, „widersprüchlicher Kooperationen und Auseinandersetzungen zu interpretieren“.<sup>72</sup> Insbesondere im 20. Jahrhundert wurde sie mit dem *development*-Gedanken<sup>73</sup> als Leitidee der Kolonialpolitik mit Entwicklungsprogrammen verbunden, die etwa von Indern und Afrikanern zumindest teilweise angeeignet und in eigene emanzipatorische Potenziale umgewandelt werden konnten.<sup>74</sup> Mit der Zerstörung indigener Kulturen hatten diese „*reluctant imperialists*“<sup>75</sup> einiges zu tun. Mit Vernichtung vom Typus der Jahre 1941–1945 nur sehr wenig. Für Arbeit, Programm und Funktion von Anthropologen und „Kolonialerziehern“ wie Bronislaw Malinowski, Margery Perham, Alfred Radcliffe-

71 Walther Rathenau, Erwägungen über die Erschließung des Deutsch-Ostafrikanischen Schutzbereiches, in: ders., Reflexionen, Leipzig 1908, S. 143–198. Siehe auch Rathenaus Reiseberichte und Tagebucheinträge zu Deutsch-Südwest und Deutsch-Ostafrika, in: Walther Rathenau, Tagebuch 1907–1922, hg. und kommentiert von Hartmut Pogge von Strandmann, Düsseldorf 1967. Oskar Bongard, Die Studienreise des Staatssekretärs Dernburg nach Deutsch-Ostafrika, Berlin 1908; van Laak, Imperiale Infrastruktur, S. 133–137.

72 Andreas Eckert, Kolonialismus, Frankfurt 2006, S. 60.

73 Vgl. dazu die kritischen Übersichten von Gilbert Rist, *Le développement. Histoire d'une croyance occidentale*. Paris 2001<sup>2</sup>; Arturo Escobar, *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Princeton 1995.

74 So das zentrale Argument in der autoritativen Darstellung von Frederick Cooper, *Decolonization, dem wohl renommiertesten Historiker des Spätkolonialismus und der Dekolonisation in Afrika. Zu Ambivalenz und Gestalt der „civilizing missions“* siehe Boris Barth u. Jürgen Osterhammel (Hg.), *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserungen seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005.

75 Wendy James, *The Anthropologist as Reluctant Imperialist*, in: Talal Asad (Hg.), *Anthropology and the colonial encounter*, London 1973.

Brown und Robert Delavignette<sup>76</sup> lässt sich im Kontext des Vernichtungskrieges, der den Juden bzw. der slawischen Bevölkerung zugeordneten Rollen keine Entsprechung ausmachen. Ähnliches gilt für die Potenziale, die sich etwa durch afrikanische Aneignungen aus den nur überaus unvollständig „angebotenen“ Ressourcen des westlichen *welfare state* und seiner Universitäten destillieren ließen.<sup>77</sup>

„Trade with informal control if possible; trade with rule when necessary“ – die berühmte Kurzformel von Robinson und Gallagher über den britischen Imperialismus<sup>78</sup> umschreibt eine Leitlinie, die für die nationalsozialistische Vernichtungspolitik in Osteuropa zu keiner Zeit galt. Dies trifft ebenso auf die koloniale Herrschaftstechnik der *indirect rule* zu, die traditionell vor allem Großbritannien zugeschrieben wird, sich mit Abstrichen aber auch auf das französische Kolonialreich anwenden lässt.<sup>79</sup> Programmatik und Realitäten indirekter Herrschaft, wie sie etwa in der Zwischenkriegszeit zwischen Frederick Lugard und Bronislaw Malinowski verhandelt wurden,<sup>80</sup> lassen sich mit entsprechenden Planungen im deutschen Kolonialreich bis 1914 und anderen europäischen Pendanten vergleichen, finden jedoch kein Analogon im Vernichtungskrieg.

*Indirect rule* und *development* sahen nicht zuletzt die Ausbildung indigener „Eliten“ vor, die Ausbildung von *évolués*, wie der bemerkenswerte französische Begriff für die langsam an die französische Kultur herangeführten Afrikaner lautete, der systematische Aufbau von Funktionsebenen nach westlichem Muster. In diesem Punkt lässt sich Birthe Kundrus überzeugendes Argument, koloniale Rhetorik sei keine koloniale Politik, noch konsequenter fassen: die von ihr zitierten Belegstellen, in denen sich Hitler und führende Nationalsozialisten etwa auf die britischen Herrschaftstechniken in Indien beziehen, geben verbale Anleihen, nicht jedoch reale Herrschaftspraktiken wieder.<sup>81</sup> *Indirect rule*, *development* und der gezielte Aufbau von lokalen „Eliten“ nach kolonialem Vorbild sind im Osten hier und da Rhetorik, insgesamt jedoch nicht Rea-

76 Bernard Mouralis u. a. (Hg.), Robert Delavignette savant et politique (1897–1976), Paris 2003; zu Margery Perham vgl. das ihr gewidmete Sonderheft: *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 19,3. 1991.

77 Andreas Eckert, Exportschlager Wohlfahrtsstaat? Europäische Sozialstaatlichkeit und Kolonialismus in Afrika nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *GG* 32,4. 2006, S. 467–488; ders., Universitäten und die Politik des Exils. Afrikanische Studenten und anti-koloniale Politik in Europa, 1900–1960, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 7. 2004, S. 129–145.

78 John Gallagher u. Ronald Robinson, The Imperialism of Free Trade, in: *The Economic History Review* 6,1. 1953, S. 1–15.

79 Véronique Dimier, *Le gouvernement des colonies, regards croisés franco-britanniques*, Brüssel 2004.

80 Frederick Lugard, *The Dual Mandate*, London 1926; ders., Colonial Administration, in: *Economia* 41. 1933, S. 248–263; Bronislaw Malinowski, Practical Anthropology, in: *Africa* 1929, S. 22–38; ders., The Rationalization of Anthropology and Administration, in: *Africa* 1930, S. 405–430; ders., Native Education and Culture Contact, in: *The International Review of Missions* 1936, S. 480–515; George W. Stocking jr., Maclay, Kubary, Malinowski, „Archetypes from the Dreamtime of Anthropology“, in: ders. (Hg.), *Colonial Situations. Essays on the Contextualization of Ethnographic Knowledge*, Madison 1991, S. 9–74.

81 Kundrus, *Kontinuitäten*, S. 57 f.

lität und selbst ein Blick auf die fantastischen Kolonialisierungsplanungen Himmlers lässt schwer erkennen, welche real existierende Kolonialpolitik das substanzielle, die schiere Metapher übersteigende Vorbild für das deutsche Tun im Osten gewesen sein sollte. Fraglos hatte unter den von Deutschland besetzten Gebieten Dänemark eine andere Stellung als Frankreich, die Slowakei eine andere als die baltischen Staaten. So unterschied sich die Besatzungspolitik nicht zuletzt nach dem Grad der Selbstständigkeit, die der NS-Apparat den örtlichen Machteliten in den besetzten Ländern bzw. Gebieten zugestand – möglicherweise ließen sich Vergleiche zwischen NS-Herrschaft und kolonialer *indirect rule* im Westen und Norden des besetzten Europas sinnvoller anstellen als im Osten. Blickt man jedoch auf jene Länder, die vom Hauptkeil der Vernichtungsenergien getroffen wurden, darunter Polen, Weißrussland, Russland und die Ukraine, wo die Vernichtung nicht Mittel, sondern Zweck war, enden die Parallelen zum Kolonialismus. Der von David Blackbourn und Phillip Ther reformulierte Gedanke, den „Osten“ um 1900 als imaginäres „Algerien“ oder „Indien“ des deutschen Kolonialismus zu betrachten, ist ebenso anregend wie plausibel. Fraglich allerdings erscheint, ob der nationalsozialistische Vernichtungskrieg noch in dieser Tradition steht, oder ob er mit dieser nicht ebenso radikal bricht wie mit allen zeitnahen kolonialen Vorgaben anderer Mächte.

Der Vernichtungskrieg im Osten kannte keinen Jawaharlal Nehru, der an der Harrow School und am Trinity College der Cambridge University ausgebildet wurde, keinen Jomo Kenyatta, der seine Abschlussarbeit über die kenianischen Kikuyu als Schüler Bronislaw Malinowskis an der London School of Economics einreichte, keinen Léopold Sedar Senghor, der in Paris die *agrégation* für Griechisch-Latein absolvierte, keinen in Paris die kommunistische Partei mit begründenden Ho Chi Minh, keinen Kwame Nkrumah, der in den USA und England Abschlüsse in Ökonomie, Theologie und Pädagogik akkumulierte bevor er nach Afrika zurückkehrte, 1952 Premierminister der Kronkolonie Gold Coast und 1960 Präsident Ghanas wurde, keinen Julius Nyere, der in Edinburgh in Ökonomie und Geschichte abschloss, bevor der Staatschef Tansanias wurde, und auch keinen Pol Pot, der vor seiner Entwicklung zum kambodschanischen Völkermörder vier Jahre in Paris als Student der Radioelektronik verbracht hatte. Trotz der zivilisatorischen Rhetorik folgte die Entwicklungslogik, die hinter solchen – äußerst kleine Minderheiten betreffenden – Beispielen stand, zweifellos dem Ziel der Effizienzsteigerung kolonialer Herrschaft, nicht den Postulaten des Humanismus. Dennoch: Ideologie und Realität der *indirect rule* gehörten im britischen wie im französischen Kolonialreich zu den zentralen Bausteinen des Kolonialismus, für die es im nationalsozialistischen „Kolonialismus“ in Weißrussland oder Polen kein Pendant gibt. Eine Neudeutung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik als „Kolonialpolitik“ bzw. „Kolonialismus“ müsste deshalb angeben können, welche konkret vorhandene Form des europäischen Kolonialismus real als Vorbild hätte dienen können. Die rhetorischen Bezüge prominenter Nationalsozialisten auf angebliche koloniale Vorbilder lassen sich eher als Versuche deuten, die Ungeheuerlichkeit des noch nie Dagewesenen durch verbale Orientierung am Bekannten zu mindern, denn als reale Ähnlichkeiten von Vernichtungslogik und westeuropäischem Kolonialismus.<sup>82</sup> Die von einer Expertokratie projektierte Vertreibung von dreißig bis fünfzig Millionen



Menschen hatte mit kolonialen Vorgaben so wenig Ähnlichkeit wie die *development*-Grundsätze des Spätkolonialismus mit den NS-Planungen für den europäischen Osten. Nicht Teile der unterworfenen Bevölkerung sollten „entwickelt“ werden, sondern ein durch Vertreibung und Ermordung etabliertes, germanisches Wehrbauerntum – „Spartiaten“ – welche die slawischen Bevölkerungsreste von Bildungs- und Entwicklungschancen systematisch isolieren und dauerhaft als „Sklaven“ bzw. „Heloten“ halten würden.<sup>83</sup>

Ob man – wohlgerne gemessen an den historischen Vorgaben und an den zeitgenössischen Vergleichsgrößen – sinnvoll vom nationalsozialistischen Vernichtungskrieg als einer Form des Kolonialismus sprechen kann, erscheint auch im Hinblick auf die zeitliche Ebene fraglich: Das römische Imperium hatte über fünfhundert Jahre Zeit, koloniale Praktiken zu entwickeln. Die englische Herrschaft über Indien dauerte dreihundertfünfzig, die französische über Algerien über einhundertdreißig, die deutsche in Afrika rund dreißig Jahre. Unklar ist, wie die wenigen Jahre Besatzung und Vernichtung, die nach 1939 in den Osten getragen wurden, ohne die in der neueren Empire-Forschung so häufig beschworene „augusteische Schwelle“<sup>84</sup> auch nur denken zu können, in dieses Bild passen sollten. Selbst in Gebieten wie etwa der Ukraine, in denen die realitätsfernen und stets auf einem massiven Mordprogramm basierenden Siedlungsprojekte mit großer Energie vorangetrieben wurden, hatte die deutsche Besatzungsmacht faktisch kaum mehr als ein Jahr Zeit für ihre Umsetzung unter Kriegsbedingungen.<sup>85</sup>

Zu Recht wird in der Diskussion über europäische Kolonialgewalt häufig die spezifische Radikalisierung und Brutalität hervorgehoben, die insbesondere in weißen Siedlerkolonien entstand und von Siedlerminderheiten ausging. Das „minoritäre Siedlerregime“<sup>86</sup> bestand aus zumeist hauchdünnen weißen Minderheiten. Die „*thin white line*“ kolonialer Administratoren stand bei Beginn des Zweiten Weltkrieges etwa in Kenia im Verhältnis von 1:19000, in Nigeria 1:54000 zur indigenen Bevölkerung und

82 So auch die überzeugende Argumentation bei Kundrus, *Kontinuitäten*, S. 59 f.

83 Götz Aly u. Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Frankfurt 1993, hier insbesondere zum Generalplan Ost v. a. S. 394–440, die „Heloten“-Analogie auf S. 410. Für Himmlers Rede vom 09.06.1942 über Millionen von „Arbeitsklaven, die ohne Rücksicht auf irgendeinen Verlust unsere Städte, unsere Dörfer, unsere Bauernhöfe bauen“, ebd. S. 406. Vgl. Götz Aly, „Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt 1995.

84 Der Begriff „Augustan threshold“ stammt von Michael W. Doyle, *Empires*, Ithaca 1986, S. 92–129. Vgl. die Verwendung bei Herfried Münkler, *Imperien*, S. 112 ff.; sowie Niall Ferguson, *Empire. How Britain Made the Modern World*, London 2003; ders., *Colossus. The Rise and Fall of the American Empire*, London 2004.

85 Wendy Lower, *Nazi Empire-Building*.

86 Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München 1995, S. 58 u. S. 70. Für die Beispiele Kenia und Rhodesien vgl. Dane Kennedy, *Islands of White: Settler Society and Culture in Kenya and Southern Rhodesia, 1890–1939*, Durham, NC 1987; vgl. Michael Crowder, *The White Chiefs of Tropical Africa*, in: Lewis H. Gann u. Peter Duignan (Hg.), *Colonialism in Africa 1870–1960*, Bd. 2, London 1970, S. 329. Für die Spätphase vgl. John Springhall, *Decolonization since 1945*, Houndmills 2001, S. 146–185.

im gesamten britischen Afrika gab es kaum mehr als 1200 britische Kolonialbeamte, in Deutsch-Südwestafrika gab es 1903 weniger als 5000 Weiße.<sup>87</sup> Die auch insgesamt dünne weiße Linie aus administrativer, ökonomischer und gutsherrlicher Herrschaft, deren Position auf der Usurpation von Land, Vieh und sonstigen Ressourcen aufbaute, war das nahe liegende und nicht selten auch anvisierte Angriffsziel von lokalem Widerstand – so auch im deutsch-afrikanischen Fall von 1904.

Nun ist aber, trotz der nationalsozialistischen Siedlungsphantasien und -pläne, schwer zu erkennen, wo dieses für die Freisetzung kolonialer Gewaltexzesse so zentrale Element sein Analogon in den nationalsozialistischen Raub- und Vernichtungszügen im Osten Europas gehabt hätte. Im Kolonialismus der Siedlerkolonien – ein Muster, das für Südwestafrika 1904 genauso zutrifft wie zuvor für Nordamerika, Australien, Südafrika und später etwa für Rhodesien, Kenia oder Algerien – war es in der Regel die kleine Minderheit weißer Siedler, die gegen die unterworfenen und beraubten Mehrheiten der indigenen Bevölkerung immer wieder militärische Unterstützung und Härte aus der Metropole anforderte, um indigene Ansprüche und Aufstände mit roher Gewalt niederzuschlagen. Während in diesem Typus häufig die Radikalisierung der Siedler vor Ort gegen ein ziviles und moderierendes Element der Metropole steht, findet sich im Fall des Ostfeldzuges eher das funktionale Gegenteil dieses Typus: die großräumige Vernichtung und Vertreibung von Millionen von Menschen, um den imaginierten, in der Realität nur schwer in Gang zu bringenden Zustrom deutscher Siedler bzw. „Wehrbauern“ überhaupt erst zu ermöglichen.<sup>88</sup>

Mit dieser Differenz verbunden ist auch der Anlass für Kolonialmassaker, etwa im Fall des Hererokriegs. Der als Antwort auf Entrechtung, Enteignung und Gewaltherrschaft geführte, militärisch koordinierte Angriff der Herero vom Januar 1904, dem 123 weiße Siedler zum Opfer fielen, zielte genau auf die besagte *thin white line*. Isabel Hull hat überzeugend argumentiert, dass der deutsche „Vergeltungsfeldzug“ gegen die Herero seine Ursprünge weniger in rassistischen Mordplanungen als in militärischen Maximen des preußischen Generalstabs hatte, deren Übertragung auf den kolonialen Kontext in schrankenlosen Massenmord führte.<sup>89</sup> Hinzuweisen ist auch auf ein hohes Maß an „Kollaborationen“ zwischen indigener Bevölkerung und Kolonialherren, das für die meisten kolonialen Kontexte charakteristisch ist. In langfristigen Prozessen des Aushandelns entwickeln sich Kompromissstrukturen, aus denen in späteren Phasen worauf bereits Henri Brunschwig hingewiesen hat,<sup>90</sup> diverse Formen des Widerstandes

87 Anthony H. M. Kirk-Greene, *The Thin White Line*, in: *African Affairs*, 79. 1980, S. 25–44; John W. Cell, *Colonial Rule*, in: *Oxford History of the British Empire*, Bd. 5, Oxford 1999, S. 232 ff.; Stephen Constantine, *„Migrants and Settlers“*, in: *Oxford History of the British Empire*, Bd. 5, Oxford 1999, S. 163–187; Krüger, *Kriegsbewältigung*, S. 69.

88 Zu Darrés Konzept der Wehrbauernhöfe vgl. Richard Walther Darré, *Neuadel aus Blut und Boden*, München 1930; Uwe Mai, *Rasse und Raum. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat*, Paderborn 2002; Jan Erik Schulte, *Zwangsarbeit und Vernichtung: Das Wirtschaftsimperium der SS. Oswald Pohl und das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 1933–1945*, Paderborn 2001.

89 Hull, *Absolute Destruction*, S. 5–90.

90 Henri Brunschwig, *De la résistance africaine à l'imperialisme européen*, in: *The Journal of African History* 15,1. 1974, S. 47–64, hier S. 59–64; vgl. Marx, *Geschichte Afrikas*, S. 161 f.

hervorgehen können. Für diese werden, und fraglich ist, wo die Parallele in Osteuropa wäre, erhebliche Teile der Kultur der Kolonisatoren assimiliert und angeeignet. Ein Großteil des erfolgreichen anti-kolonialen Widerstands hat wichtige Prägungen in den Metropolen der Kolonisatoren erhalten. Auch diese koloniale Grundkonstellation bestand im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg nicht.

Befürworter der Kontinuitäts- und Parallelitätsthese haben diese und andere Diskrepanzen meist mit einem Hinweis auf den unterschiedlichen „Grad“ der Durchherrschung, auf den im Vergleich mit dem Dritten Reich ungleich schwächer entwickelten bürokratischen Staatsapparat um 1900 zu erklären versucht.<sup>91</sup> So unbestreitbar dies ist, so unvermeidbar erscheint auch hier die Frage, ob sich von einer Weiterentwicklung oder nicht doch eher – wie es mit und nach Arendt ein Großteil der Analytiker des totalen Staates getan hat – von einem neuen, in der klassischen Staatslehre nicht auftauchenden Typus handelt. In den Thesen über angebliche Kontinuitäten wird einfach übergangen, dass der NS-„Staat“ schließlich nicht eine besonders „weit“ entwickelte Form europäischer Staatsbildung, sondern einen immer wieder beschriebenen Sonderfall darstellt. Ernst Fraenkels klassische Analyse des Doppelstaates,<sup>92</sup> des Ineinandergreifens von Normen- und Maßnahmenstaat, hatte ein Modell skizziert, in dem terrorfähige traditionelle Institutionen mit den Terrorinstitutionen des Nationalsozialismus Hand in Hand arbeiten – wobei die neuere Forschung immer klarer herausgestellt hat, dass die Vorstellung eines prinzipiell moderater agierenden Normenstaates in vielen Fällen irreführend ist.<sup>93</sup>

In einer strukturell ähnlichen Debatte über den Algerienkrieg von 1954–1962 hat Pierre Vidal-Naquet Auschwitz-Vergleiche mit dem Argument zurückgewiesen, dass im ersten Fall einige Generale gegen die geltenden Gesetze und Regeln des Staates verstoßen hatten, Himmler, Eichmann oder die Kommandeure der Einsatzgruppen jedoch im Einklang mit ihnen. Das Argument, dass es sich zwischen ersterem und zweiterem um einen essenziellen Unterschied handele,<sup>94</sup> dürfte auch für den strukturellen Vergleich zwischen 1904 und 1941 ebenso gültig wie zentral sein.

Das faktische Versagen ziviler Kontrolle über einen militärischen Amoklauf, dessen Wurzeln und Langzeitfolgen Isabel Hull in ihrer Studie über die Radikalisierung und Verselbstständigung militärischer Vernichtungs-Doktrinen betont hat, ist unbestreitbar. Doch die bemerkenswerten Reden, die August Bebel 1904 im Reichstag hielt,<sup>95</sup>

91 Zimmerer, *Holocaust und Kolonialismus*, S. 1114 f.; ders., *Rassenkrieg und Völkermord*, S. 47.

92 Ernst Fraenkel, *The Dual State. A Contribution to the Theory of Dictatorship*, New York 1941.

93 Dazu drei Beispiele: Cornelia Essner, *Die „Nürnberger Gesetze“ oder Die Verwaltung des Rassenwahns 1933–1945*, Paderborn 2002; Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941–1944*, Hamburg 1999; Nikolaus Wachsmann, *Hitler's Prisons: Legal Terror in Nazi Germany*, London 2004.

94 Pierre Vidal-Naquet, *Les assassins de la mémoire, „un Eichmann de papier“ et autres essais sur le révisionnisme*, Paris 1987, zitiert nach der Netzversion: <http://www.anti-rev.org/textes/Vidal-Naquet87c/part-6.html> (02.04.2007), Kapitel VI.

95 Vgl. etwa Bebels Reichstagsreden vom 17. und 19.03.1904, wo von einem legitimen Verteidigungskampf der Herero gesprochen und die deutsche Kriegführung angeprangert wird: *Sten. Ber. XI Legislaturperiode*, Bd. 199, 1891, 1903, 1967; Ursula Hermann u. a., *August Bebel. Eine Biogra-*

und die kritischen öffentlichen Diskussionen während der so genannten Hottentot-Wahlen von 1907 stehen für zivile Instanzen und eine Öffentlichkeit, die durchaus in der Lage war, ein Gegenlager zur Regierungsspitze generell und zur kolonialen Vernichtungspolitik im Besonderen zu bilden und letztlich ein Ende der kolonialen Massaker zu erzwingen.<sup>96</sup> Bekanntlich gab es 1941 nicht nur keinen Erzberger und Bebel, sondern auch keinen kritischen Reichstag mehr. In einem Strukturvergleich zwischen 1904 und 1941 erschiene es wenig plausibel, die wichtigsten zivilen Regulationsmechanismen auszublenden bzw. mit „graduellen“ Unterschieden innerhalb desselben Typus deuten zu wollen.<sup>97</sup> Trotha hatte nicht nur in der SPD oder unter effizienzorientierten Kolonialmanagern wie Leutwein, Erzberger, Rathenau und Dernburg, sondern auch unter den Missionaren und nicht zuletzt im Generalstab einflussreiche und scharfe Kritiker. Die Widerrufung seiner Befehle nach etwa zwei Monaten sowie seine Abberufung im November 1905<sup>98</sup> kamen für die Opfer der Massaker zu spät, müssen aber für den Historiker zentral bleiben. Lassen sie doch jene Option des Gegensteuerns erkennen, von der im totalen Staat nichts mehr zu erkennen ist. Nicht umsonst ist etwa die Argumentation Jürgen Zimmerers sehr eng an die Befehle einer Person, Lothar von Trotha, gebunden.<sup>99</sup> Kann man für Deutsch-Südwest-Afrika argumentieren, dass es aller Wahrscheinlichkeit nach einen großen Unterschied gemacht hätte, wenn der Kommandeur der Schutztruppe nicht Lothar von Trotha geheißt hätte, dass also auch ein persönliches Element eine Rolle spielte, war die anonyme Tötungsmaschinerie in Osteuropa sehr viel unabhängiger vom Willen einzelner. Der Unterschied zwischen einem Oberst Leutwein und einem Generalmajor v. Trotha konnte für die *déravage* eines Kolonialkrieges in einen Vernichtungskrieg entscheidend sein. Doch es ist nicht ersichtlich, was etwa die routinemäßige personelle Rotation der Einsatzgruppenleiter im Funktionieren der Mordmaschine veränderte. Die Besonderheit der nationalsozialistischen Verbrechen bestand, wie von Arendt beschrieben, nicht zuletzt darin, die Gemeinheit und das Böse des Einzelnen für das Metaverbrechen unnötig werden zu lassen und sich ganz auf das „Banale“ verlassen zu können.<sup>100</sup> Die Ablösung des Mordprozesses vom Willen einzelner gehört, worauf nicht nur Hannah Arendt insistiert hat, zum Wesenskern totaler Herrschaft. „Totalitäre Herrschaft“, formulierte Arendt, „rechnet überhaupt

phie, Berlin 1989, S. 586 f.; Henning Melber: „... dass die Kultur der Neger gehoben werde!“ – Kolonialdebatten im deutschen Reichstag, in: Ulrich van der Heyden u. Joachim Zeller (Hg.): Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche, Berlin 2002, S. 67–72.

96 Martin Kohlrausch, *Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie*, Berlin 2005. Vgl. auch, unter besonderer Berücksichtigung der öffentlichen Reaktionen auf Kolonialskandale: Frank Bösch, *Colonial Scandals in Wilhelmine Germany and Edwardian Britain*, in: Dominik Geppert und Robert Gerwarth (Hg.), *Wilhelmine Germany and Edwardian Britain- Cultural Contacts and Transfers*, Oxford 2007 (im Druck).

97 Zimmerer, *Rassenkrieg und Völkermord*, S. 47.

98 Hull, *Absolute Destruction*, S. 63–66.

99 Zimmerer, *Rassenkrieg und Völkermord*, S. 30–33 u. S. 45.

100 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1964.

nicht mit handelnden Menschen“.<sup>101</sup> Und auf der letzten Seite ihrer „Elemente“ heißt es über den totalitären Herrschaftsapparat, er funktioniere, „als sei das Mittel gefunden worden, die Wüste selbst in Bewegung zu setzen, den Sandsturm loszulassen, dass er sich auf alle Teile der bewohnten Erde legt“.<sup>102</sup> Eben diese Metapher ließe sich auf die Situation von 1904 nicht sinnvoll anwenden.

Es erscheint diskussionswürdig, ob in dieser Differenz lediglich ein unterschiedlicher Reifegrad in der „Staatsbildung“ oder nicht doch grundlegende Differenzen zwischen zwei unterschiedlichen Typen zu beschreiben sind. Trothas Nachsatz in seinem berühmten Vernichtungsbefehl, der zumindest verbal die Schonung von Frauen und Kindern anordnete<sup>103</sup> hatte nicht nur einen anderen Klang, sondern auch einen grundsätzlich anderen Sinn als Heinrich Himmlers berühmte Definition des Wortes „anständig“ in seiner Posener Rede von 1943.<sup>104</sup> Fraglich ist, ob Himmlers offensive Forderung nach der Vernichtung von Frauen und Kindern auch im Kontext des europäischen Kolonialismus möglich gewesen wäre. Seine argumentative Volte, in der zum „Schwächling“ und „Verbrecher“ vor der Nachwelt wird, wer Frauen und Kinder nicht ermordet,<sup>105</sup> ist hingegen, wie insgesamt die Anmaßung der Entscheidung, „wer die Erde bewohnen soll und wer nicht“,<sup>106</sup> im Kontext des europäischen Kolonialismus weder nachgewiesen noch wahrscheinlich. Hannah Arendt hatte die „Überflüssigmachung“ von Menschen als Essenz und Ideal totaler Herrschaft beschrieben.<sup>107</sup> Der Kolonialismus, der im Kern auf die Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft setzt – was auch für den deutschen Kolonialismus gilt – hat diese Stufe nicht erreicht.

Eine Interpretation des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges als Form kolonialer Herrschaft müsste diese Unterschiede mindestens genauso stark betonen wie eine Reihe von phänomenologischen Ähnlichkeiten mit bestimmten Formen europäischer Kolonialherrschaft, wenn sie den Anspruch erheben will, den Vergleich systematisch zu betreiben.

101 Arendt, *Elemente*, S. 813–979, Zitat auf S. 961.

102 Ebd., S. 978.

103 „Ich nehme mit Bestimmtheit an, daß dieser Erlaß dazu führen wird, keine männlichen Gefangenen mehr zu machen, aber nicht zu Grausamkeiten gegen Weiber und Kinder ausartet. Diese werden schon fortlaufen, wenn zweimal über sie hinweggeschossen wird. Die Truppe wird sich des guten Rufes der deutschen Soldaten bewußt bleiben.“ Zitiert nach: Zimmerer, *Holocaust und Kolonialismus*, S. 1117.

104 „Ob bei dem Bau eines Panzergrabens zehntausend russische Weiber an Entkräftigung umfallen oder nicht, interessiert mich nur soweit, als der Panzergraben für Deutschland fertig wird [...] Von euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn hundert Leichen beisammen liegen, wenn fünfhundert daliegen oder wenn tausend daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht [...]“ Himmler, *Ansprache vor SS-Offizieren in Posen*, 04.10.1943, zitiert nach: Wolfgang Marienfeld, *Der Historikerstreit*, Hannover 1987, S. 43 f.

105 Himmlers Reden vom 06.10.1943 und 16.12.1943, in: Bradley F. Smith und Agnes F. Peterson (Hg.), *Heinrich Himmler: Geheimreden 1933–1945 und andere Ansprachen*, Frankfurt 1974, S. 143, S. 201 u. S. 204.

106 So in der berühmten Schlusspassage von Arendt, *Eichmann*, S. 404.

107 Arendt, *Elemente*, S. 938.

#### IV. Fazit

Der vorliegende Essay hat eine Reihe von Einwänden gegen die These einer Kontinuität beziehungsweise strukturellen Ähnlichkeit zwischen den deutschen Kolonialkriegen des beginnenden 20. Jahrhunderts und dem Holocaust vorgetragen. Dabei wurden auch die Grenzen des kolonialen Analyserahmens für die Geschichte des Nationalsozialismus aufgezeigt, der nur dann sinnvoll erscheint, wenn die im Nationalsozialismus fehlende, im europäischen Spätkolonialismus hingegen zentrale Ambivalenz von Zwangsmodernisierung und *development* einerseits, Gewalt und Vernichtung andererseits hervorgehoben wird.

So begrüßenswert und überfällig die Aufarbeitung kolonialer Gewaltexzesse ist, so unverständlich bleibt, warum diese wichtigen Forschungen durch Holocaust-Analogien bzw. Holocaust-Assoziationen legitimiert und „aufgewertet“ werden müssen. Mit guten sachlichen Gründen lässt sich die These einer direkten personellen wie strukturellen Kontinuität von Windhuk nach Auschwitz zurückweisen, ohne dass dadurch die deutsche oder europäische Gewaltbilanz in den Kolonien positiver würde.

Eine konsequent internationale Erweiterung des Analyserahmens, die es ermöglichen würde, die bislang weitgehend getrennt gepflegten Wissensbestände über Kolonialismus und Nationalsozialismus, über koloniale und nationalsozialistische Vernichtungspraxis aneinander zu koppeln, wäre für die Forschung zweifellos ein großer Gewinn. Ob es hingegen analytisch gewinnbringend ist, den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg im Osten künftig unter dem Label „Kolonialismus“ zu beschreiben, muss erst noch bewiesen werden.

Die künftige Forschung über europäische Kolonialgewalt und ihr innereuropäisches Erbe wird vermutlich auch die Frage nach den Stärken und Schwächen des Genozid-Begriffes als Instrument der komparativen Kolonialgeschichte zur Diskussion stellen müssen. Raphael Lemkins 1944 geprägter, 1948 von der UNO kodifizierter Begriff war und ist ein Instrument des Völkerrechts, bezogen auf Gegenwart und Zukunft. Doch eine Definition, welche die Intention ins Zentrum rückt, situativ entstehende Massenmorde nicht erfasst und von der Anzahl der Opfer abstrahiert, ist möglicherweise für das Völkerrecht von größerem Nutzen als für den Historiker, der die Genese staatlicher Massenmorde an Zivilisten zu rekonstruieren versucht. Im Versuch, zwischen mehreren Fällen strukturelle Ähnlichkeiten zu analysieren, erscheint die Frage, ob diese nach einer völkerrechtlichen Setzung des Jahres 1948 als „Genozid“ einzustufen sind, nicht unbedingt vorrangig. Für den Historiker birgt das für Strafverfolgung und Prävention überaus wertvolle Instrumentarium die Gefahr in sich, die Weltgeschichte als rückwärtsgewandter Staatsanwalt nach Fällen von „Genozidverdacht“<sup>108</sup> zu durchkämmen, statt sich auf Ursachenforschung zu konzentrieren.<sup>109</sup>

108 So der Leitbegriff, den Boris Barth in seiner Auflistung verwendet. Vgl. Barth, Genozid.

109 Für eine abwägende Diskussion der Begriff „Massaker“ und „Genozid“ in historiografischen Analysen vgl. Jacques Semelin, *Purifier et détruire. Usages politiques des massacres et des génocides*,



Des Weiteren muss die Debatte um den „Tabubruch“ von 1904 konsequenter in den Gesamtkontext kolonialer Gewaltpraxis eingebettet werden als dies bislang geschehen ist. Denn die massenhafte Vernichtung von Zivilisten aus zuvor als „minderwertig“ eingestuftem Menschengruppen gehörte 1904 als ständig abrufbare Möglichkeit eher zum allgemeinen Betriebsklima des europäischen Kolonialismus als einen deutschen Sonderweg anzudeuten. Die nach 1945 geführten Kolonialkriege und begangenen Massaker, etwa auf Madagaskar, Indonesien, in Indochina, Malaysia, Kenia, Algerien sowie in den portugiesischen Kolonien Mozambique, Angola und Guinea-Bissau, verdeutlichen zudem, dass selbst die volle Kenntnis des Holocaust nicht gegen eine bestimmte Art der kolonialen Kriegführung imprägnierte. Der 1904 bis 1907 exekutierte Massenmord an Zivilisten erscheint dadurch keineswegs in milderem Licht, die Gesamtbilanz des europäischen Kolonialismus allerdings in einem dunkleren.

Hannah Arendts These vom rassistischen Imperialismus als „Treibhaus“ des Totalitarismus<sup>110</sup> bleibt auch ein halbes Jahrhundert nach ihrer Niederschrift weiter eine Herausforderung. Es ist trotz der hier formulierten Zweifel an überzogenen Kontinuitätsthese überaus plausibel, dass die von Europa in die außereuropäische Welt getragene Gewaltpraxis, die Entwicklung und praktische Umsetzung rassistischer Theoreme von Bedeutung für die innereuropäische Geschichte waren. Die Klärung solcher Transfers wird eines transnationalen Ansatzes bedürfen, mit dem sich der gemeinsame Aufbau des europäischen *colonial archive* ebenso analysieren lässt wie dessen sehr unterschiedliche Verwendungen. Ein solcher Ansatz müsste allerdings das gewalttätige Erbe europäischen „Herrentums“ in den Kolonien in angemessener Relation zu der ungleich stärker auf die Protagonisten des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges wirkenden Achsenzeit der innereuropäischen Gewalt zwischen 1914 und 1923 analysieren. Nur durch eine solche Perspektive dürfte erklärbar werden, warum die Länder mit langer kolonialer Gewaltpraxis und jene Staaten, die nach 1918 das größte Zerstörungspotenzial entfalteten, eben nicht identisch sind.<sup>111</sup> In diesem Kontext wäre auch überlegenswert, ob es nicht eher innereuropäische Dekolonisationsprozesse, etwa in Form der Auflösung des Habsburgerreiches und des Osmanischen Reiches, oder der Abtrennung von Gebieten der deutschen und russischen Imperien zwischen 1917 und 1919 waren, die für die Erklärung von „Rekolonialisierungs“-Phantasien wichtiger sind als außereuropäische Einflüsse.

Die von Hannah Arendt vor über 60 Jahren aufgeworfenen Fragen bleiben weiter aktuell. Hinreichend beantwortet worden sind sie noch nicht.

Paris 2005; sowie die Beiträge von David El Kenz und Éric Wenzel in: David El Kenz (Hg.), *Le massacre, objet d'histoire*, Paris 2005, S. 7–45.

<sup>110</sup> Arendt, *Elemente*, S. 12.

<sup>111</sup> So auch formuliert bei Pascal Grosse, *From colonialism to National Socialism to postcolonialism: Hannah Arendt's Origins of Totalitarianism*, in: *Postcolonial Studies* 9,1. 2006, S. 35–52, hier S. 38 f. u. S. 44. Die Betonung der Internationalität von Kolonialgewalt betont auch: Andreas Eckert, *Namibia – ein deutscher Sonderweg in Afrika? Anmerkungen zur internationalen Diskussion*, in: Zeller u. a. (Hg.), *Völkermord*, S. 226–36 (Text), S. 262–265 (Anmerkungen).

Dr. Robert Gerwarth, Corpus Christi College, Oxford OX1 4JF, UK  
E-Mail: robert.gerwarth@history.ox.ac.uk

Dr. Stephan Malinowski, Freie Universität Berlin, Friedrich-Meinecke-Institut,  
Koserstr. 20, D-14195 Berlin  
E-Mail: stephan.malinowski@arcor.de